P. o. germ.
2088
n

P.o. germ. 2088 ^{h}

19

1051

1189/647

100/3914 a
6 –
P. o. germ. 2088 n

Taubmanns Leben,

Anekdoten, wizzige Einfälle

und

Sittensprüche.

Neu erzählt

von

Simon von Cyrene.

(d. i. Aug. Wilh. Meyer)

Paris, 1797.

554

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unser Taubmann, mit dessen Leben und wizzigen Einfällen wir diesmal unsern Lesern ein Stündchen wegscherzen wollen, war von Geburt ein Franke. Zwar keiner der jezzigen Neufranken, oder ehemaligen Franzmänner; die für das wizzigste Völklein unter dem Monde so gern gehalten sein — wollen; aber demohngeachtet darf man ihn ohne Furcht ihren gepriesensten Bonmotisten und Wizlingen erster Größe — Voltairen nicht ausnommen — an die Seite sezzen.

Er war überdies Dichter — freilich kein deutscher, wie Klopstok, oder Wieland, denn die deutsche Dichtkunst lag zu seiner Zeit, so wie die deutsche Sprache, noch in den Windeln; er war also lateinischer Dichter, und, was man damals als das erste Erfoderniß eines solchen ansahe, es war ihm eben so leicht, eine Mandel Verse herzusagen, als — i nu, als einem Pastor, eine Absolution herzubeten. In welchem Ansehen

Taubmann, als Dichter gestanden haben muß, mögen die Verse beweisen, die unser Autor, den wir vor Augen haben, ihm zu einer Grabschrift gesezt hat. Sie lauten unverändert so:

Dem Prinz der Poesie in großer Lustbarkeit,
Taubmanno, ist dies Grab und diese Gruft bereit;
Wer seiner Poesie wird können gleiche fliegen,
Der soll auch neben ihm, als ein Poete liegen.

Doch, weiter in seiner Biographie. Er war, wie schon gesagt, ein Franke, und quakte in dem Städtlein Wonses am 15ten Maimonat 1565 dem Tageslichte, oder vielmehr, der Kindmutter, zum erstenmal entgegen. Ob vielleicht diese in dem unisonischen Gequäke des Kindleins auch schon sein Dichtertalent vorausgesehen haben mag, können wir nicht bedokumentiren. Doch ists wenigstens nicht unwahrscheinlich. Denn diese Art Leute habens vornehmlich in Dörfern, Marktflekken und derlei großen Oertern — in der Wahrsagerkunst sehr weit gebracht, und wissens immer sehr genau zu bestimmen,

Ob aus den Schreihals wird ein Priester,
Ein Rabulist, ein Stiefelmagister,
Ein Bürger- oder Schneidermeister,
Ein Sonntagskind, das gut' und böse Geister

In

In Rabenschwarzer Mitternacht,
Und wenn die Sonn' am Himmel lacht,
Mit offnen und geschloßnen Augen
Gar deutlich sieht. Obs zu einem Minister,
Zum Superintendenten, zum Küster,
Zum Kantor, oder Nachtwächter wird taugen.
Wirds einst als großer General
Die halbe Welt ins Bokshorn hezzen;
Wirds nur vielleicht als kleiner Korporal
Sich friedsam hintern Ofen sezzen? u. s. w.

Genug, wir finden keine Erwähnung, daß die Wonsesische Kindmutter dem neuen Ankömmling irgend ein Horoskop gestellt hat. Desto weitläuftiger verbreitet sich unser Autor über Papa und Mama des Kindleins, sagt uns, daß jener Markus Taubmann geheissen, und seines Glaubens ein Schuster — aber, halt! daß uns dies ehrsame Handwerk nicht etwa einen Injurienprozeß an den Hals wirft, oder uns durch seine beschurzfellten Appendixe mit Koth bombardiren läßt, wies der unschuldigen Tafel eines Gäßchens in irgend einer Stadt gegangen sein soll. Jedoch, eben ists noch Zeit, uns zu korrigiren. Also, der Herr Papa — denn so muß man doch wohl sprechen, Vater ist zu gemein — war ein Schu-

macher,

macher, und seine Frau Mama, sagt unser Autor, hätte geheissen Barbara Hofmannin, wäre eines ehrsamen Bürgers Tochter und sonst eine fromme und christliche Weibsperson — wir würden und müßten jezt freilich Madam sagen — gewesen. Ad vocem Madam fällt uns hier ein, wie es doch wohl kommen möge, daß man das französische Madam noch nicht geenglisirt habe, da doch alles englisch sei, und es heuer — Gott sei Dank! — schon englische Schneider und Schuster — Schuhmacher, i daß dich! — und englische Bartscheerer und — Besenbinder gäbe. Aber, wills Gott! werden wir schon noch Misses und Mistresses statt der Madams und Mamsells, die sich leider schon bis unter die Hökenweiber verlaufen haben, die Hüll' und die Fülle bekommen.

Nun aber, zum Beweis, daß wir dem Herrn Marx Taubmann mit Recht den — vornehmen? Namen Papa beilegen konnten, dienet hiermit die Nachricht, daß dikerwähnter Herr Marx die vornehmste Würde seines Staats erstieg, er wurde Bürgermeister seines Städtleins.

Was war also natürlicher, als daß unser Taubmann zum Studiren und nicht zu einem

Hand-

Handwerk griff? Zwar starb der Herr Bürgermeister zu zeitig, und die Frau Bürgermeisterin besezte den erledigten Plaz ihres Bettes nur mit einem Schneidermeister, zu welcher Kunst, oder Wissenschaft — weis nicht, wie ichs eigentlich nennen soll — er denn auch von seinem Stiefvater bestimmt wurde. Aber es floß einmal bürgermeisterliches, oder — gelehrtes? Blut in seinen Adern, und der kleine Bube übersezte lieber den Speccius, als alte Kleider, warf sich lieber mit dem Donat herum, als mit zerrissenen Hosen, und zählte lieber die langen und kurzen Silben eines Verses, als die Knopflocher eines Sonntagskleides.

Das war aber auch ein stärkerer Aufruf zum Studiren, als es Bürgermeisterliches, und Superintendentenblut sehr oft nicht ist. Zu ihm konnte man denn doch nicht sagen, was jener Bürstenbinder zu seinem Sohne sagte: „Junge, du mußt ein Pastor werden, zum Bürstenbinder bist du zu dumm." — Und — er wards. Ohe!

Sein Stiefvater wars denn auch zufrieden, da er sahe, daß in dem Jungen kein Schneiderblut floß, und führte ihn im Jahr 1577 nach

Culm.

Culmbach, wo er in seinem 12ten Jahre seine erste Schulkarriere beginnen sollte.

Als Taubmann in die Stube des Rektors trat, deponirte er sein Ränzchen, worin sich seine Bücher mit ein Paar Hemden, einem großen Brodte und ein Paar Knakwürsten ganz brüderlich vertrugen, in einen offenstehenden Schrank, als ob er hier schon zu Hause wäre.

Der Rektor nahm ihm auch diese Freiheit nicht im geringsten übel, sondern fand vielmehr an den freimüthigen, oft drolligen, Antworten des Knaben ein herzliches Wohlbehagen.

Er blieb also da. Aber leider gings hier dem armen Taubmann, wies schon so manchem andern armen Teufel gegangen ist, und künftig noch gehen wird. Er mußte sein Brodt vor den Thüren suchen, das heißt: er lief als Currentschüler von Haus zu Haus, um den Einwohnern etwas vorzusingen, und dafür einen Dreier, oder so etwas, pro studio et labore zu erhalten. Freilich immer noch eine Art von Bettelei, die aber doch nicht von Bettelvoigten als Konterbande betrachtet, oder für entehrend gehalten werden muß, da man ja noch Heutzutage ganze Schwadronen dergleichen, Currentschüler? Straße auf, Straße

ab

ab laufen sieht, um den Leuten etwas vorzugrölen, und sich die Büchse füllen zu lassen, ohngeachtet das hin und wieder ganz und gar nicht nöthig wäre, da die übrigen Einnahmen sich hoch genug belaufen, um dieser — erniedrigenden gar wohl entübrigt sein zu können.

Vier Jahre mußte der arme Schelm in dieser traurigen Lage aushalten. Aber er hielt aus, was brav war, und Troz des Mangels, unter dessen Druk sein Körper schmachtete, erwarb er der Schäzze mancherlei seinem Geiste, die in der Folge auch den Mangel des Körpers verscheuchten. Mit einem Worte, Taubmann war eins jener seltnen Genies,

Die alles in sich selber finden,
Für die kein Berg zu schrof und steil,
Kein Pfad zu dornicht ist, sie winden
Sich glüklich durch. Stekt, wenn ihr wollt, das Ziel
Auf Alpenstirnen, Kinderspiel
Ist es für sie, sie fliegen
Kek über Klipp' und Fels hinan,
Kein Hindernis kann ihren Muth besiegen,
Sie brechen, muß es sein, durch Welten eine Bahn,
Und, eh' ihrs wähnt, ist schon die Alpenstirn erstiegen,

Ist schon das Ziel erreicht.
Wo tausend andre wanken,
Und aber tausend schon bei dem Gedanken
An das Gewicht der Schwierigkeit,
Verzweifelnd an der Möglichkeit
Sie zu besiegen zu Boden sanken,
Ists ihnen Spiel, ists ihnen federleicht.

So unser Taubmann. Nichts konnte ihn zurükschrekken, nichts seinen Muth beugen, nichts ihn auf seiner Bahn aufhalten, er drang unaufhaltsam vorwärts, und — erreichte das Ziel glüklich.

Zwar schien ihm oft die liebe Sonne
Viel eher noch ins Haus,
Eh' er, wie Jener in der Tonne,
Zu einem Brosamenschmaus
Die Mäuslein bitten konnt'. Oft trug er zwar,
Wenn ihm der Frost das Haar
Mit Reif gepudert hatte,
Die ganze Kleiderei *)
Im ewigen Einerlei
Von einem einzigen Rokke
Mit sich herum.

Und

*) Da unsere neuern Sprachverbesserer und Sprachbereicherer statt des, freilich undeutschen Worts Bibliothek,

Und doch ward er nicht muthlos. Die 4 Jahre verflossen, und ein Glüksstern schien für ihn aufzugehen, oder er ging vielmehr wirklich für ihn auf. Der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg und Onozlbach errichtete ein Gymnasium in Heilbronn, und gab sich alle mögliche Mühe, sowol aus seinem eigenen Lande, als aus den angrenzenden Provinzen diese Schule mit den fähigsten Köpfen zu bevölkern. Unter diesen war auch unser Taubmann. Unterstüzt von dem edelmüthigen Markgrafen hatte er nun hier die schönste Gelegenheit, seine Fähigkeiten immer mehr auszubilden, und sich die Liebe und Achtung seiner Lehrer und aller derer, die ihn kennen lernten, zu erwerben.

Sein Hang war vorzüglich auf die Dichtkunst gerichtet. Hierin brachte er es auch sehr bald zu einer solchen Vollkommenheit, daß ihn Christoph Homagius, ein zu damaliger Zeit berühmter und mit dem Lorbeer gekrönter Dichter, bei einer

thek, das Wort Bücherei eingeführt wissen wollen, so dächte ich, würde es mir auch erlaubt sein, statt des eben so undeutschen Worts Garderobe, das Wort Kleiderei gebrauchen zu dürfen.

einer gewissen Gelegenheit im Scherz seinen eigenen Lorbeerkranz aufsezte.

Diese scherzhafte Krönung ward bald darauf im vollen Ernst von dem Kaiserlichen Comes Palatinus, Paul Melissus, wierderholt. Taubmann übergab diesem Herrn ein sehr wohlgerathnes Gedicht, und dieser, der schon mit seinen Talenten und erworbenen Fertigkeiten durch Andere war bekannt gemacht worden, überschikte ihm zur Belohnung die poetische Lorbeerkrone, die in den damaligen Zeiten noch einen großen Werth hatte, in unserm Zeitalter aber ganz außer Kours gekommen zu sein scheint. Vielleicht liegt die Schuld darin, daß Heutzutage die meisten Männer — wenn sie auch gleich keine Dichter sind — von ihren Ehedritteln — obgleich mit keiner Lorbeerkrone, sondern nur mit einem ganz gewöhnlichen Hirschgeweih — gekrönt werden. Folglich kann sich ein Kaiserlicher Herr Comes Palatinus diese Mühe ersparen, unsre Weiberchen überheben sie ihn mit dem größten Vergnügen.

Gymnasiast und doch schon gekrönter Dichter zu sein, das war warlich keine Kleinigkeit. Aber, wie unser Autor sagt, er war auch ein Poete, der seines gleichen nicht hatte.

Zum

Zum Beweis führt er das Urtheil zweier Männer an, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen, da es zumal auch in schönen Versen stilisirt ist. Das Erste lautet wörtlich so:

Wer Taubmann singen hört,
Der stand, als wie entgeistert,
Er fühlte es, was andern wohlgefällt,
Wie neidisch er sich auch dagegen stellt,
Die Traurigkeit ward endlich übermeistert.
Was willst du Cato nun
Hinführo weiter thun?
Nachdem Poeten pfänden,
Hat Taubmann aller Leser Herz in Händen.

Das Andre ist zwar kürzer, aber noch kraftvoller gerathen. Man höre!

Lutherus unter deutschen Propheten,
Taubmannus unter lateinischen Poeten,
In spiritu, und in Thaten
Die sind am besten gerathen.

Unser Taubmann ging nun im Jahr 1592 auf die Universität Wittenberg, ebenfalls von dem edelmüthigen Markgraf Georg Friedrich mit ei-

einem ansehnlichen Stipendium unterstüzt, so, daß er nicht fürchten durfte, Mangel zu leiden.

Glüklicher Taubmann, der du zu einer Zeit lebtest, wo dir deine Poeterei wenigstens ein Stipendium erwarb. Heutzutage würdest du durch einem krummen Rükken, Scharwenzeln, Speichellekken, oder durch ein Paar Louisdor, einem Herrn Kurator in die Pfote gedrükt, weiter gekommen sein, als du durch die poetischen Verdienste aller griechischen und römischen, und aller unsrer besten deutschen Dichter, die kalmukkischen und kosakischen und otaheitischen zur Zugabe obendrein — nicht gekommen wärest. Nur Einer unsrer neuern Dichter hat sich, so viel ich weis, eine Pension — das heißt, etwas Reelles — von einem Erdengotte ersungen, die Uebrigen — hätten mögen an den Pfoten saugen, wie die Bären, wenn sie sich nicht selbst zu helfen gewußt hätten. Und vollends die Herren Kollatoren der meisten Stipendien — ich rede nicht von allen, es giebt auch biedre Männer darunter — aber die Meisten — —

O, wie

O, wie prächtig doch so ein Dukaten klingt,
Weit prächtiger, als all' die Iliaden,
Die Odysseen und Messiaden,
Und was nur irgend ein Dichter singt!

Ja, ja, die Meisten hätten so gedacht, und ein halbes Duzzend geränderte Holländer hätten dir mehr geholfen, als ein ganzer Ballen von Iliaden.

's soll ja Kollatoren geben, die die ihnen anvertrauten Stipendien an die Meistbietenden, auctionis lege, jedoch, ohne einem verpflichteten Proklamator, verschachern, ob das wohl wahr sein mag?

Weis nicht, hab' aber davon gehört. —

Jedoch, manum de tabula! Man soll in kein Wespennest stören, hab' ich mir sagen lassen, weil das Geschmeis ganz imfam stechen soll. Also lieber zu unserm Taubmann zurük! — —

Ihm vergingen drei akademische Jahre sehr schnell, schneller, als so manchem andern, bei dem Schmalhans Küchen- und Kellermeister, Dank sei es oberwähnten derlei Kollatoren! sein muß. In diesen drei Jahren verbreitete sich sein poetischer Ruhm weit und breit, seine Gedichte

und

und Schriften wurden überall mit dem größten Beifall aufgenommen, und machten selbst dem damaligen Administrator des Kurfürstenthums Sachsen, Herzog Friedrich Wilhelm, auf ihn aufmerksam, daß er, als die Akademie unsern Taubmann im Jahr 1595 zum Professor Poeseos erwählte, ihn mit der größten Bereitwilligkeit in dieser Würde bestätigte.

Bei seiner Vorstellung lernte der Herzog den launigen, immer muntern und scherzhaften Mann erst recht kennen und — lieben, und berief ihn nachher sehr oft an den Hof, dem er durch seine wizzigen, komischen Einfälle manche Unterhaltung verschafte.

Schade, daß dieser Mann, der vielleicht noch manchen Schwank und manche Schnurre, abgerechnet die wirklich reellen Dienste, die er der Universität Wittenberg geleistet hat und noch würde geleistet haben, uns geliefert hätte, von dem leidigen Knöchler schon in seinem 48sten Jahre abgemähet wurde!

Wir könnten unsere Leser noch lange mit verschiedenen Dingen, die unser Autor weitläuftig hererzählt, unterhalten, aber, wir glauben, daß sie den Mann aus seinen eigenen Handlun-

gen

gen und Einfällen besser werden kennen lernen, als wenn wir unsern Autor ganz ausschrieben. Was nützt es, ob wir erzählen, oder nicht, daß er z. B. einmal Rektor Magnifikus und dreimal Dekan der philosophischen Fakultät gewesen, und während der Zeit vier und neunzig Magister gebakken hat, was unser Autor ziemlich weitläuftig erzählt? Eben so weitläuftig erzählt er uns, daß er Ephorus der Fürstlichen Stipendiaten der Markgrafen von Onolzbach gewesen, daß er diesem Amte mit aller Treue vorgestanden — wie's so manche, leider! nicht thun — erzählt, wie treulich er alle ihm anvertraute Aemter der Akademie verwaltet; und verbreitet sich am allerweitläuftigsten darüber, daß unser Taubmann, als ein Poet, der die heidnischen Schriftsteller zu seinen Mustern hat nehmen müssen, dennoch ein guter Christ gewesen sei, daß er neunzehnmal die Bibel durchgelesen habe, während er die Komödien des Plautus bearbeitete. Aber, sagt unser Autor, er hörte den heidnischen Skribenten zu, wie den Fröschen, und den christlichen, als den Nachtigallen.

Doch, mit alle dem wollen wir unsere Leser nicht heimsuchen, sondern nur so viel in aller Kürze melden, daß Taubmann im Jahre 1613 am 24sten Merzmonat in eben der guten Laune in jenes Leben hinüberging, als er in diesem gelebt hatte. Mögen folgende zwei Anekdoten statt aller andern hiervon den Beweis liefern.

Der Professor Erasmus Schmidt besuchte ihn an seinem Krankenlager, vermahnte ihn zur Gedult und Standhaftigkeit in Erduldung der körperlichen Schmerzen, und gebrauchte die Worte der Schrift:

Gott ist getreu, und läßt niemand versuchen über sein Vermögen.

Da antwortete Taubmann sehr heiter:

„Ja freilich, ist Gott getreu. Ich habe ihn nun mein Lebetage genung probirt, er wird mich auch jezt nicht verlassen.“

In eben dieser Krankheit, als die Schmerzen sehr überhand nahmen, und sein Sohn ihn mit Thränen beklagte, daß er so viel dulden müsse, rief Taubmann mit einigem Unwillen:

„Was

„Was weinest du? Meinst du denn, der liebe Gott werde mich in einer Portechaise in den Himmel tragen lassen? Ehe er mich zu sich nimmt, muß er mich doch erst so zubereiten, damit er mich brauchen kann."

Doch, noch eine zum Beschluß.

Bald nachher, als er sein baldiges Ende verspürte, fing er lächelnd an:

„Nun will ich mich in meinen Ruhekasten legen, und den Würmern einen guten Poeten und ehrlichen Professor zum Festtagsschmaus auftischen lassen."

Worüber seine Gattin und Kinder in ein lautes Schluchsen ausbrachen.

„Schweigt und seid ruhig, sagte Taubmann, man muß den Maden doch auch einmal einen guten Bissen gönnen."

So viel von seiner Biographie. Mag er nun selbst auftreten, und durch seine komischen Einfälle unsern Lesern die Stirne glätten!

Taubmann als Schüler.

Schalkhafte Antworten.

Wirf nimmer eine Frage
Auf, blos aus Nekkerei,
Und thust du's doch, so klage
Nicht über Schelmerei.

Laß dir den Spas behagen,
Und sieh nicht mürrisch aus,
Sonst, (laß in's Ohr dir's sagen!)
Sonst lacht man dich noch aus.

Als Taubmann von seinem Stiefpapa nach Culmbach in dasige Schule gebracht worden war, examinirte der Rektor, ein scherzhafter Mann, ihn nebst noch zwei andern Knaben, die ebenfalls seine Schüler zu werden verlangten. Vermuthlich mußten sie in der Prüfung nicht ganz schlecht bestanden haben, denn der Schulmonarch war in sehr guter Laune geblieben, und fragte endlich:

„Aber, sagt mir einmal, welcher unter euch mag wohl der muthwilligste Bube sein?"

Taubmann war geschwind mit einer Antwort fertig.

„Unter uns allen, Herr Rektor! erwiederte er sehr naiv, ist einer so gut, als der andre."

Eben

Eben dieser Rektor fragte unsern Taubmann nach Verlauf ohngefähr eines Jahres:

„Was meinest du, was ein Schulrektor wol sein mag?“

Taubmann erwiederte für dismal lateinisch:

„Rector est persona publica, faciens officium suum cum gemitu et strepitu.“

(Ein Rektor ist eine öffentliche Person, die ihr Amt mit Summen und Brummen verrichtet.)

Diese komische Antwort gefiel dem Rektor so sehr, daß er nachher von ihm das Urtheil fällte:

„Aus diesem Knaben wird einmal ein großer Mann werden.“

Willst du an deinen Feind dich reiben,
So nimm dich wohl in Acht,
Er möchte dir sonst die Spaslust vertreiben,
Und dir ein Notabene schreiben,
Daß man dich brav verlacht.

Der Bakkalaureus zu Heilbronn hatte ein Pikchen auf unsern Taubmann, warum? ist uns nicht bekannt. Taubmann war zu dieser Zeit schon

schon ein Jüngling, der es in manchen Stükken gar wohl mit dem heilbronner Bakkalaureus aufgenommen hätte, und machte zu der Zeit schon seinen lateinischen Vers, daß es eine Art hatte. Demohngeachtet sahe dieses Schulmonarchlein — wie's noch heuer die Mode so manches Schulmonarchen sein soll — unsern jungen Poeten gar im geringsten nicht für voll an, und fragte ihn daher — vielleicht, um ihn durch diese kritische Frage in Verlegenheit zu sezzen — in einer seiner Lehrstunden:

„Taubmann! cuius generis est mater?"

Den Jüngling verdroß diese Frage, die ihn so tief erniedrigte, so sehr, daß er dem Bakkalaureus, dessen Frau Mama von Seiten der Keuschheit nicht im geringsten taktfest gewesen war, sondern einem jeden fremden Hahn die Erlaubnis, sie zu treten, gegeben hatte, die äusserst impertinente Antwort ertheilte:

„Mea mater est generis foeminini, tua vero generis communis."

Wir bedauern herzlich unsrer deutschen Leser wegen, daß sich dieser beißende Einfall durchaus nicht

nicht ins deutsche übertragen läßt. Jedoch, unsere schönen Leserinnen werden doch wol so ein Stük eines Liebhabers haben, ders ihnen erklärt; sie müßten denn selbst generis communis sein — doch, da dürften sie ja nur unter ihren Liebhabern — sit venia verbo! — wählen, und es könnte ihnen also vollends an einem Erklärer nicht mangeln.

Wer französisch lernt, oder schon gelernt hat, wird auch wol wissen, was das genus commune, oder welches Frauenzimmer generis communis sei.

Einsmals reiste Taubmann mit seinem Stiefvater irgendwohin, und unterwegs kehrten sie bei einem Anverwandten, der seines Zeichens ein Kantor war, ein. Dieser wollte doch auch sehen, was sein junger Herr Vetter auf der Schule eingesammelt hätte, und legte daher sein Gesicht in die gelehrtesten Falten, rükte seine Perükke von einem Ohr aufs andre, räusperte sich ein halb duzzendmal und begann dann ein sehr rigoreuses Examen mit dem jungen Taubmann:

„Nun,

„Nun, mein lieber Vetter! komm er doch her und lasse er einmal hören, was er schon für profectus in den litteris gemacht hat.“

Diese Worte orgelte er ihm in dem dissonirendsten Bierbasse entgegen, und pflanzte sich in einer wahren Generalsuperintendentenpositur vor ihm hin. Bis hierher hatte der Ehrenmann schlichtes deutsch geredet, wie ihm der Schnabel gewachsen war: aber nun schwang er sich auf einmal auf einen lateinischen Karngaul, der aber, leider! zu nichts weiter, als zum Pfluge zu gebrauchen war. Jedoch, dachte der ehrenfeste Herr Kantor, mit dem Geelschnabel da wirst du doch wol noch nach Latium kleppern können, ohne dir gleich ein Wölfchen zu reiten, und so fing er denn seinen Spruch getrost an:

„Nun, mein Sohn, fürchte er sich nicht. Quid est homo?“ (Was ist ein Mensch?)

Man sahs dem Herrn Kantor an der Perükke an, wie sauer es ihm mußte geworden sein, diese drei Wörtlein zu Markte zu bringen. Auch Taubmann bemerkte die Schweistropfen auf der Stirn seines Examinators, und erinnerte sich

schnell

schnell der Worte Davids im achten Psalm, die sich eben so anfangen, und geschwind sagte er die folgenden, als eine Antwort, her:

„Quod memor es eius.“ (daß du seiner gedenkest, daß du dich seiner annimmst.)

Wir müssens dem Herrn Kantor zum Ruhme nachsagen, daß er Gefühl genug besas, um den feinen Stich zu fühlen, der in dem Wörtchen eius für ihn lag. Er brach daher sein Examen geschwinder ab, als er es angefangen hatte, und vermahnte nur noch zu guter lezt den Jüngling, in seinem Fleiße so, wie bisher, fortzufahren.

Unsern unlateinischen Lesern zu Gefallen wollen wir jene lateinische Frage und Antwort so übersezzen, wie sie hier eigentlich übersezt werden muß, um den feinen Stich zu fühlen, mit dem Taubmann den Herrn Kantor beehrt. Der Sinn ist der:

„Was für ein erbärmliches Ding ist doch der Mensch, und doch nimmst du dich seiner an.“

Man könnte wol noch heutzutage Manchem, wenns ihm einfiele, zu fragen: quid est homo? die Taubmannische Antwort zurufen.

Der

Der Kantor zu Culmbach fragte Taubmannen einst in der Singestunde:

„Worauf stehest du?“

„Herr Kantor, erwiederte er ohne Stokken, ich stehe auf Ihrer und meiner Mutter.“

„Du bist doch ein durchtriebener, loser Vogel!“ war die Gegenrede des Kantors.

„Ei, da sind wir ja Brüder! versezte Taubmann. Sie sind in Ihrer Jugend gewis auch ein loser Vogel gewesen, und haben vor mir noch den Vorzug.“

„Wie so?“

„Dem Alten gebührt allerdings die Ehre des Vorzugs.“

Der Kantor mußte herzlich lachen über diese Repliken; denn er liebte den kleinen Buben seiner drolligen Antworten wegen, und warf deswegen öfters dergleichen Fragen auf, um ihn in Verlegenheit zu sezzen; aber Taubmann blieb ihm nie irgend eine Antwort schuldig, sondern wußte sich allemal sehr gut aus der Sache zu ziehen.

Als unser Taubmann noch in Culmbach vor den Thüren umhersang, um sich das liebe Bischen tägliche Brodt zu erwerben, so kam er auch einsmals vor das Haus des Bürgermeisters. Es war Winter, und

Herr Boreas heulte
Wie'n Kettenhund,
Und macht' es mit Summen
Gar kraus und gar bunt.

Er jagte die Flokken
Ohn Aufenthalt,
Als wär' er von Sinnen,
Durch Feld und durch Wald.

Sie trieben und drängten,
Als gings aus der Welt,
Wie dort die Franzosen
Im Rosbacher Feld.

Es war eine grimmige Kälte, daß die Ziegel auf den Dächern für Angst hätten Luftsprünge thun mögen, und wen man auf der Straße noch sahe, der war vom Wirbel bis zur Zehe ein lebendiger Pelz. Nur unser Taubmann hüpfte leicht, wie ein Vogel, von einer Thüre zur andern,

dern, und bemühte sich aus Leibeskräften, den gestrengen Herrn Boreas zu überschreien.

Das war denn nun ein sonderbares Duett,

Hier quikte der Bube,
Dort akkompagnirte Herr Boreas,
Sang jener die Fistel,
So brummte dieser den Baß.

Es klang zwar ziemlich unharmonisch; doch, das ist nicht zu bewundern, denn, wie bekannt, haben Aeols Zöglinge samt und sonders, eben keine sonderlichen musikalischen Talente, man würde sie wohl schwerlich als Opernsänger gebrauchen können.

So kam denn Taubmann vor die Thür bemeldeten Bürgermeisters, der eben am Fenster stand, und sich an der Anstrengung des Sängers, seinen windigen Rival zu übertreffen, weidlich amüsirte, dabei aber seine Verwunderung nicht bergen konnte, daß der Knabe, durch dessen Kleidung der Wind an verschiedenen Orten frei, und ohne von einem groben Thorlümmel angehalten zu werden, pas- und repassiren konnte, dennoch so muthig der Witterung trozte, und sich aus

dem

dem ungeschlachten Kerl, dem Boreas, eben so wenig zu machen schien, als obs ein verliebtes Zephyrchen gewesen wäre.

Er rief ihn also zu sich hinauf, und fragte: „Friert dich denn nicht, mein Sohn?"

Taubmann. (gleichgültig) Nein.

Bürgermeister. Nicht? — Das ist mir unbegreiflich.

Taubm. (wie vorher) Mir nicht.

Bürgerm. Aber sag mir nur die Ursache, wies zugeht.

Taubm. Sehen der Herr Bürgermeister denn nicht, daß ich meine ganze Garderobe am Leibe trage? Wie kann mich da frieren?

Diese Antwort, mit der größten Kaltblütigkeit und dem größten Ernst, ohne den Vorsaz, zu wizzeln, zu verrathen, ertheilt, erwarb sich den Beifall des Bürgermeisters in solch einem Grade, daß er den Spasvogel vom Kopf bis zu Fuß neu kleiden ließ.

Während dieser seiner Carriere kam er auch zuweilen vor das Haus eines Bürgers und Hand-

werks-

werksmanns in Culmbach, um sich nach Gelegenheit einen blinden Dreier, oder verrufenen Sechser, zu ersingen; denn dieser Mann war einer von denen, die

An blanken Dukaten
Mit geharnischten Männern und Raben
Mehr, als an edeln Thaten,
Ihr einzig Freudchen haben.
Sein Mammon war, wie jenes Buch
Mit sieben Siegeln, mit so viel Kolossen
Von ungeheuern Schlössern verschlossen.
Im Schacher war er unverdrossen,
Und führt' im Munde stets den edeln Spruch:
„Was besser ist, als eine Laus,
Das muß man tragen nach Haus."

Was war also natürlicher, als daß diesem Harpax der hungrige Sänger zu oft kam. Geschahs auch gleich nur alle Monate Einmal, so war er ein viel zu guter Rechenmeister, als daß ers nicht, ohne Rechenpfennige, und ohne die zehn Finger, sehr gut und richtig mit Kreide hätte herausbringen sollen, wie entsezlich groß die Ausgaben wären, wozu ihn der Currentbube brächte. Denn, sagte er,

Zwölf Monat hat das Jahr,
Drei Pfennig' in jedem, thun offenbar
In Jahresfrist ein Duzzend Dreier —
Du lieber Himmel! alles wird ja theuer! —
Drei Groschen ist die Summe baar,
Und das in einem einz'gen Jahr.
Sollt' ich noch ihrer zehen leben,
Hm! wie viel wärs da wol, das ich gegeben?
Hm! drei mal zehn ist dreißig schon
Ei, ei, mein Sohn,
Das wären mir zu theure Sachen.
Und lebt' ich funfzig Jahre noch,
Was sollt' es da für eine Summe machen!

Dieses Exempel war aber zu gelehrt, als daß er mit dem bloßen Einmaleins hätte auskommen können. Er sezte sich also an den Tisch, und rechnete bei einer Bouteille extraschönen — Kofent glüklich aus, daß, wenn Taubmann nur noch funfzig Jahre vor seiner Thüre singen und dafür alle Monate 3 pf. — sage Drei Pfennige, erhalten sollte, so würde es zu der entsezlichen Summe von 6 Thlr. 6 gl. — sage wieder, Sechs Thaler, Sechs Groschen, angewachsen seyn.

Das ist ja entsezlich! — —

Lachen

Lachen Sie nicht, lieben Leser! es ist nicht Uebertreibung. Sollten Sie nicht einen ähnlichen DER, oder eine ähnliche DIE kennen? Ich will Ihnen, ehe ich das Taubmannsche Geschichtchen vollends beendige, noch ein Paar Anekdoten von unserm Culmbacher Harpax zum Besten geben, wobei er aber nicht zum Besten ankam, die aber vielleicht auch irgend wo anders sich zugetragen haben können.

Es wohnte in seinem Hause ein Schüler, der einen vollern Beutel hatte, als unser Taubmann, und deswegen auch mit ganz andern Augen angesehen wurde. Als Taubmann im Winter mit obbemeldeten Herrn Boreas in den Straßen in die Wette herumorgelte, fühlte Harpax selbst, wie herrlich sichs hinter dem warmen Ofen — Dukaten zählen, oder zu Kindern Israels müßte machen lassen, berechnete aber auch, daß es noch weit, weit besser sein würde, wenn das warme Stübchen nichts kostete, und er warf daher seine Augen auf die wohlgefüllte Holzkammer des Schülers, und in der unschuldigen Voraussezzung, daß es dem Holze gewiß einerlei wäre, ob es in diesem oder in jenem Ofen zu Asche würde,

benuzte

benutzte er das Magazin so treflich, daß es das beste Ansehen hatte, als würde man in wenig Wochen den Boden zu sehen bekommen.

Der Schüler, der Sohn eines benachbarten Fuchsjägers — damals wars noch nicht gebräuchlich, daß jeder Edelmann und jeder Pachter einen eigenen Professor in seinem Hause hielt — bemerkte diesen Defekt endlich, und ob ihn das Holz gleich eben so wenig, als seinen Herrn Papa kostete, so war er doch auch nicht gesonnen, dergleichen Eingriffe zu dulden.

Er verstekte sich daher des Abends mit einem derben Prügel bewafnet, nahe bei seiner Holzkammer, und bald darauf erschien in aller Unschuld sein ehrenfester Herr Wirth mit einem Korbe. Ohne weitres Bedenken öfnete er mit einem Nagel das übelverwahrte Schloß, füllete seinen Korb, und wollte nun, quasi re bene gesta, seine Beute in Sicherheit bringen. Da stürzte der Junker auf den erschrokkenen Holzdieb, der sich nichts weniger, als eines solchen Grazials, versah, mit seinem Knüttel los, wie Jupiters Vogel auf einen unschuldigen Hasen, oder — wie ein Hegereuter auf ein armes altes Weib, die

einen Eingrif in die Gerechtsame seines Souverains gethan hat, und sich an den aufgelesenen Reisern, die ohnedis verfaulen müßten, eine Suppe kochen will.

Harpax fing ein erbärmliches Zetergeschrei an, denn des Junkers Prügel arbeitete, was brav war. Er suchte sich mit dem Korbe, den er, als eine wohlerworbene Beute, durchaus nicht verlassen wollte, zu schüzzen; aber da kam er aus dem Regen in die Traufe. Ein derber Stos des Junkers entriß ihm diese Schuzwehr, und stürzte sie mit einem gräßlichen Gepolter die benachbarte Treppe hinab. Harpax war dadurch so verblüft, daß er, weil er der Treppe noch näher war, als sein Holzkorb, das Gleichgewicht verlor und auf den Stufen mit dem Holze noch nähere Bekanntschaft machte. Das alles erregte so einen entsezlichen Lärmen, daß ein armes schwangres Mäuschen, das sich der guten Gelegenheit bedienen, und ein dürres Brodrindchen, von Harpax'n zur Abendtafel bestimmt, zu ihrem Kindtaufschmause entführen wollte — weil im ganzen Hause weder Schinken, noch Spek, und dergleichen zu finden war — für Schrek abortirte und auf der Stelle todt blieb.

Der wohlgebläute und auf der Treppenreise mit mancher Beule ausgestattete Filz fürchtete nun zwar die fatale Holzkammer ärger, als den, Gott sei bei uns †††; ob er aber von der Neigung, auf oberwähnte Art zu rechnen, geheilt worden ist, mag uns folgendes Geschichtchen beantworten.

Die zweite Anekdote, die wir unsern Lesern versprochen haben, ist ein zweiter Beweis von der Rechenkunst unsres Harpax. Man hätte von ihm mit Bürgern sagen können:

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward seciret,
Und als man überall dem Uebel nachgespüret,
So kam man auch aufs Herz: doch sieh, er hatte keins;
Da, wo sonst dieses schlägt, fand man das Einmaleins.

Doch zur Sache. Harpax hatte in seinem Keller immer eine gute Anzahl Flaschen Wein liegen, aber nicht etwa für sich, behüte der Himmel! wie hätte ein Mann, der höchstens circa zwei bis drei hunderttausend Thaler im Vermögen hatte, Wein trinken können?

Zwei bis drei hundert tausend Thaler?! — Da sieht mans doch recht deutlich, mein Herr Erzähler, daß sein Geschichtchen in Culmbach, und zwar im sechzehnten Jahrhundert, ohnmöglich kann passirt sein.

Richtig, lieber Leser! eben darum ist mirs selbst unwahrscheinlich, und möchte daher wol eher in unsern reichern Zeiten und in einer unsrer reichern Städte — in der Handelsstadt Peking zum Beispiel — vorgefallen sein. Doch das thut nichts zur Sache. Genug, das Geschichtchen ist authentisch wahr.

Also, Harpax hatte immer manches Duzzend Bouteillen vorräthig liegen, die er zum möglichst höchsten Preis verschacherte. Aber da konnte es denn auch nicht anders sein, als daß der edle Rebensaft ihn so appetitlich in der Nase kizzelte, daß er hinlänglich zu thun hatte, der Versuchung zu widerstehen, einer Flasche den Hals zu brechen.

Aber zufolge seiner Berechnung, daß der Wein, der ihn nichts kostete, besser, oder doch wenigstens wohlfeiler schmekken müsse, ersann er folgende Kriegslist.

Er

Er nahm seinen Bedienten vor (wieder ein Beweis mehr, daß das Geschichtchen weit neuer sein muß, weil in unserm verfeinerten, philosophischen Zeitalter sich wol gar Meister Scheerz und so und dergleichen einen Jokei, oder allenfalls einen Lohnbedienten zulegt, und mit einem Postzuge zur — Kirmis fährt) Also, er nahm seinen Bedienten vor, und übergab ihm die Kellerschlüssel mit Befehl, die Aufsicht darüber zu führen und ihm von Zeit zu Zeit Rechnung abzulegen.

Mosjeh Johann verwaltete sein Amt mit möglichster Treue, konnte aber, nach Verlauf einiger Wochen, durchaus nicht einsehen, wie es zuginge, daß seine anvertrauten Schäfchen, Troz Schloß und Riegel, dennoch, vom Wolfe vielleicht, entführt würden. Er mochte zählen, wie er wollte, rükwärts und vorwärts, mochte den Diebssegen so oft darüber sprechen, wie er wollte, es half alles nichts, und wenn er Tages darauf wieder zählte, so hatte er allemal Gelegenheit, sich im Subtrahiren zu üben. Doch hätte das noch mögen hingehen, wenn er nur nicht jedesmal die fehlenden Schäflein aus seinem eigenen Beutel hätte hinzu addiren müssen.

Dem

Dem Dinge mußt du auf die Spur kommen, dachte er; denn es begann ihm ein kleiner Zweifel aufzusteigen, ob nicht vielleicht sein Herr selbst der Wolf wäre, der die Schäfchen fraß, mit Haß, oder ohne Haß, das war hier gleich viel.

Er verstekte sich also einige Nächte an einem Ort im Keller, wo man ihn nicht entdekken konnte, und lauerte. Und siehe da, in der dritten Nacht kam der Herr Harpax mit einer Blendlaterne ganz säuberlich dahergeschritten, ergrif sogleich ein paar Flaschen, schob die Eine in die Tasche seines hundertjährigen Schlafroks, öfnete die Andre, und wollte eben mit einem wohlgemeinten „Prosit Harpax!" einen tüchtigen Schluk thun, als Johann aus seinem Schlupfwinkel hervorsprang, und mit einem nicht wohlgemeinten „Reprosit!" ihm seinen Knittel so unsanft zwischen die Ohren legte, daß ihm der Schluk in der Kehle stekken blieb, und die Bouteille auf dem Boden sich in mancherlei Decimaltheilchen dividirte. Und nun —

O Himmel, da fielen die Püffe,
Wie Hagel so dicht und wie Schnee,
Du Spizbube, kreischte der Eine,
Der Andre, Auweh! Auweh!

„Ich

„Ich bin dein Herr ja, du Schlingel!“
Rief Harpax, „und trieb ja nur Scherz —
So hör' doch 'nmal auf nur zu dreschen — —“
Er heulte wie Wölfe, für Schmerz.

Sein Zuchtmeister gönnte dem Prügel
Auch nicht einen Augenblik Ruh,
Und rief so zuweilen mitunter:
„Du Erzhallunke, du, du!“

„Du willst auch noch obendrein lügen?
Mein Herr ist kein solcher Kujon,
Kein solcher Spizbub, wie du bist,
Dich kennt an den Federn man schon.“

Doch endlich ermüden die Arme,
Und Harpax, gar wacker zerbläut,
Gewann nun, sich kenntlich zu machen,
Zum erstenmale recht Zeit.

Doch, was nun weiter erfolget,
Erzählet die Kronika nicht,
Ob sie sich in Güte vertragen,
Ob sie sich verklagt vor Gericht?

Doch glauben das Erste wir lieber,
Denn Mosjeh Johann blieb allein
Der Kellermeister und nippte
Nun ungerügt selbst ein Glas Wein.

Nun zu unserm Taubmann zurük. Dieser kam eben damals, als Harpax obbemeldete wichtige Rechnung, daß ein Dreier, den er monatlich ihm gäbe, in funfzig Jahren zu einer Summe von 6 Thlr. 6 gr. anwachsen müßte, beendigt hatte, an sein Haus, und sang.

„Bube!" rief er zum Fenster hinaus, „du kommst mir zu oft."

„Das solltet Ihr Euch ja lieb sein lassen;" war die Antwort.

„Was? Schlingel!" rief er erzürnt ihm zu, in Meinung, der Junge wolle ihn verspotten, „ich sollte mirs lieb sein lassen? Warum? Was hab' ich davon, wenn ich Dich ernähre!"

„Davon gar nichts, lieber Meister;" entgegnete Taubmann. „Aber, Ihr seht doch daraus immer ein, daß Ihr es könnt, und, ists nicht für Euch besser, daß ich vor Eure Thüre komme, als wenn Ihr vor meine Thüre kommen müßtet?"

Und Harpax — machte das Fenster zu.

Der Abt des Klosters Heilsbronn fragte bei einer gewissen Gelegenheit, als sich das Gespräch

auf

auf die Werke der Alten, und vorzüglich ihrer Dichter lenkte, den jungen Taubmann.

„Was er denn von den Liedern des Katull, Tibull und Properz halte?"

„Sehr viel," war die Antwort.

Abt. (erstaunt) Was? — Sehr viel? — Junger Mensch, Er ist wohl nicht recht bei Verstande. Hat Er denn diese Schriften gelesen?

Taubmann. Freilich hab' ich sie gelesen; wie könnt' ich sonst urtheilen?

Abt. Wie Er aber da sprechen kann, daß Er sehr viel von diesen Schriften halte, das sehe ich nicht ein.

Taubmann. Weil es die allerbesten Schriften sind, die ich kenne.

Abt. (noch erstaunter, schlägt die Hände zusammen) Die allerbesten Schriften!? — Junger Mensch, Er raset. Wie kann Er sichs unterfangen, gegen einen Geweihten Gottes und der Kirche so etwas zu behaupten?

Taubmann. Ich bleibe bei meiner Behauptung: die Schriften des Katull, Tibull und Properz sind die allerbesten Schriften, die ich kenne — — nehmlich, junge Seelen von Grund aus zu verderben.

Der

Der Abt war außerordentlich überrascht. Seine Augen, in denen sich bei der wiederholten Behauptung des Jünglings schon schwere Donnerwetter aufzogen, erheiterten sich wieder, sein Mund, der schon zukte, um den fürchterlichsten Bannfluch über den Lästerer auszusprechen, travestirte sich in ein affröses Lächeln, und der ganze Mann war durchaus metamorphosirt. Taubmanns lezten Worte harmonirten zu genau mit seinen Meinungen, und er entlies den Jüngling mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit.

Als Taubmann noch das Gimnasium zu Heilbronn frequentirte, überfiel ihn einmal eine Unpäßlichkeit, die im Grunde nicht viel zu bedeuten hatte, aber von dem Schularzt, als eine gar wichtige Sache, ausgeschrien wurde. Dieser Aeskulap war

Ein Mann, der mit dem Menschenfresser,
Dem Tod', im Bunde stand.
Sie boten traulich sich die Hand,
Und war der Knöchler verschrien im ganzen Land,
So war der Arzt nicht um ein Härchen besser,
Und überall als sein Gehilfe bekannt.

Er

Er war geschikt und wohlerfahren
In seiner Kunst, Hippokrates,
Galenus, und noch mehr der Herren in us und es,
Die je dem Knöchler fröhnten, waren
Nur Stümper gegen ihn; und nebenbei
Verstand er noch der Künste mancherlei.
Er war gar sehr geschikt den Staar zu stechen —
An Hüneraugen; konnte Zähn' ausbrechen,
Daß man den Kiefer doch nicht ganz verlor;
Hört' einer etwas schwer, er wußte das kranke Ohr
So meisterhaft und treflich zu kuriren,
Daß, käme die Auferstehung schon,
Es würde der lezten Posaune Ton
So wenig, als irgend ein Säuseln, spüren.

Der Mann war wirklich ein großes Genie,
Er konnt' Euch in der Astrologie,
Der schwarzen Kunst, der Geomantie,
Zu jeder Zeit die beste Auskunft geben;
Die Kabbala und Chiromantie
Verstand er eben so gut; er sagt' es Euch aufs Haar,
Lebt Ihr noch vierzig bis funfzig Jahr,
So werdet Ihr noch lange leben.

Aufs Wasser des Kranken verstand er sich noch mehr,
Und sah darin gar seltsame Sachen —

Ein

Ein Spötter wird uns vielleicht verlachen,
Und sprechen, daß alles Fabel wär' —
Doch seis, er lache! wir wissens zu genau,
Und kennen selbst noch manche kluge Frau —
Scharfrichter und Hirten mit eingeschlossen,
Hats gleich von jeher die Herren Doktoren verdrossen —
Und manchen klugen, klugen Mann,
Der alles das, ja mehr noch, kann.
Denn, posito, Ihr fielet funfzig Sprossen
Die Leiter hinab, er säh' es im Wasser gar
Genau, und wüßte, wie hoch die Leiter war.

Nun, also, wir dächten unmaasgeblich, daß Taubmann sich keinen bessern Aeskulap hätte wünschen können. Er kam, ergrif die Hand des Patienten, und beobachtete eine halbe Stunde lang den Tanz des Pulses, ob irgend ein falsches Pas mit unterliefe. Dann lies er bedachtsam die Hand los, legte den Zeigefinger seiner linken Hand an die Nase, als wollte er auch dieser den Puls befühlen, und ging so mit großen Schritten ein paarmal die Kammer auf und ab, sezte sich dann an den Tisch, und ergoß sein medizinisches Gutachten in eine halbe Mandel Recepte.

„Laß

„Laß Er sich das ja gleich zurecht machen, mein Sohn," sezte er mit einer wichtigen Amtsmiene hinzu, „und nehm' Er hübsch nach Vorschrift ein."

Und nachdem er ihm noch ein paar Duzzend diätetische Verhaltungsregeln zum Desert aufgetischt hatte, verlies er ihn, mit dem Versprechen, ihn bald wieder zu besuchen.

Die Arzneien kamen nun an —

O Himmel! rief Taubmann, sie plündern
Die Apotheke rein aus,
Schon Ueberfluß wär' mir die Hälfte,
Ich käme mit Wenigem aus.

Fort, fort mit dem höllischen Plunder! —
Er haspelte eilends sich auf,
Ergrif den Vorrath und rannte
Zum Nachtstul mit schnellem Lauf.

Drin fanden nun Pulver und Pillen,
Latwerg' und Laxanzen ihr Grab,
Bald strömten auch Tränkchen und Tropfen
Noch zur Gesellschaft hinab.

Ein häßliches Chaos! rief Taubmann lachend, und kroch wieder in sein Bett.

Das

Des andern Tages besuchte ihn der Aeskulap, und seine erste Beschäftigung war, den Nachtstul zu beschniffeln. Er schüttelte sehr bedenklich seine gelehrte Perükke, betrachtete fünf Minuten lang die seinsollende Ausleerung des Kranken, und sagte denn im vollsten Gefühl seiner Kunst:

„Sieht Ers nun, mein Sohn, was da für eine häßliche, zähe und stinkende Materie von Ihm gegangen ist? Sei Er froh, daß sie aus dem Leibe herausgekommen ist!“

Taubmann kauete indes den Bettzipfel, um das Lachen zu verbergen. Als aber der Medikus mit seiner Harangue fertig war, erwiederte er mit der ernsthaftesten Miene von der Welt:

„Ja, ja, Herr Doktor! ich wußt' es wohl, daß es eine häßliche, zähe und stinkende Materie wäre; drum hab' ich sie gar nicht erst in den Leib hineinkommen lassen, sondern sie lieber gleich an ihren Ort geschüttet.“

Der beleidigte Doktor, der nun erst einsahe, wie sehr er hier seine Unwissenheit und eingebildeten Stolz verrathen hatte, runzelte schreklich die Stirne und verlies, ohne weiter ein Wort

zu sprechen, seinen Patienten, und ohne ihn eines fernern Zuspruchs zu würdigen.

Dieser aber war damit sehr zufrieden, und sprang, nach Verlauf einiger Tage, wieder so muthig umher, wie sonst, und sagte lachend:

„Hätte ich mich verleiten lassen, dem häßlichen Zeuge in meinem Leibe ein Quartier zu gönnen, so möchte es hernach Mühe gekostet haben, es wieder heraus zu bringen. Besser ist besser!"

Zu Taubmanns Zeiten hatte das Gimnasium zu Heilbronn das nehmliche Schiksal, das mitunter so manche Schulen haben — der Herr Primus war — mit Ehren zu melden, ein Schafskopf, der die Buchdrukkerkunst nicht würde erfunden haben, und hätte er mit zehn Beelzebubs ein Bündnis gemacht und ein halb Schok Mephistophelesse *) zur Bedienung gehabt; denn in

einen

*) Die Legende ist ja wol bekannt genug, daß die Mönche den guten Faust als einen Schwarzkünstler verschrieen, ihm andichteten, daß er ein Bündnis mit Seiner Hochmögenden, den Pferdefüßler, errichtet, der ihm denn auf seine Foderung einen Unterteufel, Mephistopheles genannt, als Bedienten zugesellt, der ihn öfters in Gestalt eines schwarzen Hundes begleitet haben soll.

einen hirnlosen Kopf kann selbst der Teufel nichts hineintrichtern. Ein würdiges Seitenstük zu erwähntem Primus war der Ultimus der Klasse. Beide hatten einander nichts vorzuwerfen, und wenn sie Brüder gewesen wären, so unpartheiisch und so gleich hatte die Dummheit ihre Gaben unter sie vertheilt. Beide dienten ihren Mitschülern zur Zielscheibe, nach der sie ihre wizzigen und unwizzigen Pfeile abdrükten.

Selbst in Rüksicht ihrer Namen hatte sie die Natur für einander zur Gesellschaft gleichsam bestimmt; denn der Primus hies Weiß, und der Ultimus Wenig.

Taubmann hatte daher einmal den Einfall, ein Verzeichnis der Schüler zu verfertigen, worin er diese beiden Kandidaten der Dummheit und Unwissenheit zum Gelächter der ganzen Schule so zusammengestellt hatte, daß ein frappanter Wiz daraus entstand. Das Verzeichnis fing sich nehmlich so an:

Der Primus und Ultimus der Schule zu Heilbronn Weiß Wenig.

Man kann sich das Gelächter eines jungen, muthwilligen Haufens vorstellen!

Beißende Replik, die er einem Amtmann gab.

Als Taubmann von Heilbronn nach Wittenberg auf die Universität reisete, so mußte er sich's gefallen lassen, den Aposteln nachzuahmen und in aller christlichen Demuth zu Fuße zu wandern, auch unterwegs hier und da, wie ein Handwerksbursche, fechten zu gehen.

So geschah es denn auch, daß er in ein Dorf kam, wo ein Amtmann hausete, dessen Nase drei und einen halben Zoll höher stand, als die Nasen und Näslein seiner untergeordneten Bauern; der es mit einem sehr gnädigen Kopfnikken und beifälligen Lächeln belehnte, wenn man ihn „gestrenger Herr" titulirte, der sich aber auch alle mögliche Mühe gab, diesen Titel in seinem ganzen Sinne zu verdienen.

Seine Bauern beehrten ihn auch aus aller Herzensfülle mit dieser Benennung, wenigstens gewis mit mehr Willigkeit, als unsre Bauern einen Krämer, der so viel Geld zusammengejüdelt hat, um sich ein Rittergut erkaufen zu können, „Gnädiger Herr" schelten müssen.

Der Amtmann mochte einmal etwas von einem Mecönas gehört haben, der ein Freund der Gelehrten gewesen, und durch sie der Nachwelt bekannt geworden wäre, und deswegen sezte er sichs vor, auch ein Mecönas zu sein, und in den Schriften gelehrter Männer noch Jahrtausende fortzuleben. Eine Grille, die heuer noch manche Mecönasse und Mecönaschen haben, deren Fortdauer aber oft schon nach Monaten, oder gar Wochen, ihren jüngsten Tag in der Bude irgend eines Käsekrämers oder Heringsweibes zu finden pflegt. Wer nun also des Amtmanns Grille kannte, gab sich für einen reisenden Gelehrten aus, und konnte sicher darauf fußen, daß er zum Viatikum wenigstens einen Dreier erhielt, da sich Handwerksbursche und dergleichen gemeine Bettler mit einem Pfennige, oder einer Brodrinde mußten abweisen lassen.

Zu ihm kam auch Taubmann auf seiner Wallfahrt. Das stattliche Schloß des Amtmanns, an dem, wie an dem Schlosse des Junkers von Falkenstein,

Die Mauern, wie Silber, die Dächer, wie Stal,
Die Fenster, wie brennende Spiegel,

glänz-

glänzten, erregte seine Aufmerksamkeit, und er entschloß sich, den Besizzer dieser Burg zuzusprechen.

Als der Amtmann hörte, daß der Klient da draußen an der Pforte ein angehender Student sei, so kam er ihm mit honigsüßer Freundlichkeit entgegen, schwazte einige Minuten lang sehr herablassend mit dem jungen Menschen, und, als sich dieser, angefeuert durch die Hofnung einer erklecklichen Wegzehrung, in seiner ganzen Dichtergröße zeigte, grif der gestrenge Herr Amtmann in seine Tasche, und drükte ihm mit einer Miene, wie sie wol schwerlich Mecönas gegen den Horaz angenommen haben mag, einen — Silberdreier in die hole Hand.

Taubmanns Gefühl lies ihn sogleich den wahren Gehalt der milden Gabe errathen, und seine getäuschte Erwartung, noch mehr aber das imposante Air des Mannes, reizten ihn, seine Empfindlichkeit laut werden zu lassen. Er öfnete hurtig seinen Beutel, nahm zwei Silberdreier heraus, und indem er sie dem Amtmann in die Hand drükte, sagte er:

Das mihi tres obolos et vis patronus haberi?
Do tibi ſex: duplex ergo patronus ero.

Auf deutſch könnte mans vielleicht ſo verdolmetſchen:

Um dreier Pfenn'ge Werth willſt du das Recht erhandeln,
Ein Mecönat zu ſein?
Ich will in Sechſe die Drei verwandeln,
Und zwiefach werd' ichs ſein.

Der geſtrenge Herr Amtmann zog ſich in aller Stille zurük, und Taubmann ſezte ſeinen Stab weiter.

Der Kantor in Culmbach dünkte ſich überaus gelehrt zu ſein, ob er gleich öfters das ungereimteſte Zeug daher ſchwadronirte, und wenn er anfing zu erklären, ſich öfters in Diſtinktionen und Argumentationen ſo verirrte, daß kein Teufel aus ſeinem Senf klug werden konnte. Taubmann hatte ſich ſchon oft über die Thorheiten des Kantors geärgert, und wartete nur auf eine bequeme Gelegenheit, ſeinen Wiz anzubringen.

Sie fand ſich bald. Der Kantor ſuchte einmal mit dem ungereimteſten Wortgepränge ſeinen

nen Schülern die sogenannten partes orationis zu erklären. Er kam auch aufs Verbum, oder Zeitwort — wies unsre neuern Grammatiker getauft haben; nur Schade, daß ein Ungelehrter, oder doch ein Mensch, dem der Donat nie eingebläut worden ist, das Kindlein bei seinem neuen christlichen Namen eben so wenig kennen wird, als bei dem alten heidnischen, oder lateinischen Namen.

Also, der Ehrenmann kam aufs Verbum — wollen vor der Hand dem fremden Dinge auch seinen fremden Namen lassen — und sagte endlich:

„Habt Acht, ihr Jungen! Alle die Wörter, zu denen man Ich, Du, Er u. s. w. sezzen kann, sind Verba. Habt ihrs verstanden?“

Alle schwiegen. Schweigen bedeutet manchmal Ja, manchmal Nein. Der Herr Kantor waren aber viel zu sehr von ihrer Gelehrsamkeit und Geschiklichkeit überzeugt, als daß es ihnen hätte einfallen sollen, daß man sie nicht einmal sollte verstanden haben. Er wendete sich daher zu unserm Taubmann, und fragte:

„Nun,

„Nun, Taubmann! was ist stultus? (närrisch, thöricht) Ists ein Nomen, oder ein Verbum?“

Taubmann. Ein Verbum, Herr Kantor.

Kantor. Dummkopf, wie kanns denn ein Verbum sein?

Taubmann. Weil man sagen kann: ich narre, du narrest, er narret.

Kantor. Dann müßte es ja heißen, ich bin närrisch, und nicht, ich narre.

Taubmann. Das ist ja hier ganz einerlei, Herr Kantor!

Ob der Schulmonarch den Stich gefühlt hat, oder nicht, können wir unsern Lesern nicht verrathen. Vielleicht aber, denn er brach sogleich ab.

Schon in seinen frühesten Jahren, als er noch in seinem Geburtsorte, Wonses, in die Schule ging, verrieth er schon eine Anlage zu wizzeln.

Er war nur erst über das ABC und AB, Ab, hinüber, und fing nun an zu buchstabiren — denn damals wußte man noch nichts von der

neu-

neuern Methode, oder Mode, vorher lesen, und dann erst buchstabiren zu lernen. —

Da kam denn auch in so einer Buchstabierübung die Silbe Vel vor. Taubmann buchstabirte getrost:

„V, e, l, — Leder.“

„Was?“ sagte der Präzeptor, „wie kann das Leder heißen. Noch einmal:“

„V, e, l, — Leder.“

Der Schulmeister ward böse.

„Schlingel!“ rief er, „V, e, l, heißt ja Vel, und nicht Leder.“

„Schadet nichts, Herr Schulmeister,“ erwiederte Taubmann, „Fell und Leder ist ja eins und das nehmliche.“

Der Lehrer mußte nun lachen, statt daß er vorher böse geworden war.

Als unser Taubmann noch Gimnasiast in Heilbronn war, so hatte er sichs einmal ordentlich angewöhnt, alle an ihn gethanen Fragen in Versen zu beantworten. Dis that er in der Schule eben so oft, als im gemeinen Gespräch.

Seine

Seine Kommilitonen hatten darüber eine herzliche Freude, aber nicht so der Rektor. Dieser ward einmal so erboßt, als alle seine Ermahnungen nichts fruchteten, daß er einen Bakel ergrif, und den Herrn Gimnasiasten derb durchprügelte. Damals glaubte man noch, daß der alte, ehrliche Syrach nicht so ganz Unrecht gehabt habe, als er irgendwo in seinem Büchlein spricht:

„Bosheit stekt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben."

Man handelte also auch dieses Glaubens gemäß, und selbst ein Gimnasiast durfte sich nicht wundern, wenn nach einem dummen Streiche der Bakel des Lehrers auf seinen Rükken sich eine Motion machte. Heuer ist aber das Ding anders. Unsere Bübchen sollen nach den Grundsäzzen unsrer neuern Pädagogen, als erwachsne Männer, durch Vernunftschlüsse gebessert werden, sollten sie auch allenfalls nicht einsehen können, daß 2 mal 2 Kirschen 4 ausmachen.

Wer nun noch läugnen wollte, daß wir im philosophischen Jahrhunderte lebten, der müßte doch wahrhaftig ein noch ärgerer Zweifler sein,

als der alte Pyrrho war. Man weis doch alles so hübsch wieder ins Gleiche zu bringen. Männer und Greise werden, als Bübchen behandelt, dafür behandelt man Bübchen, als wärens schon Männer und Greise; jene belehrt man mit Vernunftschlüssen — das auch hier um so leichter ist, da sie sie, leider! nicht verstehen, und also auch keine Einwendungen dawider machen können — diese, Männer und Greise, aber belehrt man mit Machtsprüchen von Seiten des — — und des — — und der — — und der — — (Meine Leser werden die Lükken schon selbst auszufüllen wissen.) Diese Methode ist wenigstens weit leichter; denn hier müßten die Vernunftschlüsse wenigstens um einige Procent besser ausfallen, als dort, wenn sie nicht Widerspruch zu besorgen haben sollten.

Du guter Sokrates! hättest dirs wol im Traume nicht einfallen lassen sollen, daß man im achtzehnten, und — wills Gott! — auch im neunzehnten Jahrhundert deine wirklich sehr gute Fragemethode — die du aber nur bei erwachsnen Männern, oder doch Jünglingen, deren Kopf schon mit Ideen mancherlei Art angefüllt

war,

war, anwendetest, bei vier- und sechsjährigen Bübchen, deren Köpfchen erst angefüllt werden muß, ehe man etwas herausziehen kann, anwenden würde.

Ich habe nichts wider diese Methode, vielmehr ist sie in meinen Augen — wer sie recht versteht — (dergleichen Leute wird man aber wol schwerlich Schockweise auffinden) die Allernüzlichste zum Unterricht. Sie aber bei ABCbuben zu gebrauchen, deren Kopf noch eine leere Scheune ist, worein erst Garben gesammelt werden sollen, ist mir eben so lächerlich, als wenn einer aus einer ungeladnen Elektrisirmaschiene Funken herausziehen, oder — aus einem leeren Buttertopfe eine Bemme schmieren wollte.

Wer Lust hat, kann bei unsern neumodischen Zöglingen die Früchte dieser Methode, als da sind: unbiegsamer Eigensinn, lächerlicher Eigendünkel, Störrigkeit, Widersprechungssucht, u. d. g. u. d. g. tagtäglich die Hüll' und die Fülle zu sehen bekommen. Doch, *habeat sibi!* — —

Zu unsers Taubmanns Zeiten wars anders. Der Rektor suchte es ihm nicht mit einer halben

Man-

Mandel Krokodil- oder gehörnter Schlüsse zu beweisen, daß er in Prosa antworten müsse, wenn er in Prosa gefragt würde, sondern, als seine Verbote nichts fruchteten, so gab er ihnen mit dem Bakel den gehörigen Nachdruk, und spielte ein so rasches Presto auf dem Rükken des Versefexes, daß dieser in ein erbärmlich dissonirendes Lamentoso ausbrach. Aber auch dis konnte ihn von der Mähre, dem Pegasus, nicht herabbringen, und er rief mit kläglicher Stimme dem Rektor zu:

Desine Praeceptor, posthaec non carmina fundam.

Könnte auf Deutsch vielleicht so heißen:

So hören Sie nur einmal auf!
Das sind vertrakte Sachen!
In meinem ganzen Leben will
Ich keinen Vers mehr machen!

Taubmann, als Student.

Die fehlende Methode.

Es kam einmal bei Tische das Gespräch auf die mancherlei Methoden, und Methodenschmiede, und

und einer von seinen Tischgenossen machte ein gros Wesen von einigen Männern, die der Methoden gar mancherlei geschmiedet hätten.

„Das ist alles recht gut,“ sagte Taubmann, nachdem er das Geschwäz eine Weile stillschweigend mit angehört hatte, „aber eine Methode fehlt noch, die hat man ganz vergessen.“

„Ei, was denn für eine?“ riefen alle Stimmen.

„Die Methode,“ war Taubmanns Antwort, „wie die Poeten können reich werden, ohne Mecönaten zu bedürfen, die man bald in die Klasse der fabelhaften Geschöpfe wird sezzen können.“

Guter Taubmann! hättest du das in unsern Tagen gesagt, so hättest du dich so ausdrükken müssen:

„—— die man in die Klasse der fabelhaften Geschöpfe schon wirklich sezzen muß.“

Der junge Krebs.

Zu einer andern Zeit lobte einer seiner Landsleute, Namens Krebs, die Frömmigkeit seiner

Eltern

Eltern überaus sehr. Er selbst aber war so ziemlich liederlich, und beging zehn dumme Streiche für einen. Taubmann hörte dis, und fragte:

„Die Eltern des Herrn sind also so gottesfürchtige Leute?“

„Ohnstreitig,“ war die Antwort. „Ich will doch nicht hoffen, daß Herr Taubmann daran zweifeln will?“

„O, im Geringsten nicht. Mich nimmt nur ein Einziges Wunder.“

„Und das wäre?“ —

„Ich wäre neugierig zu wissen, wer den jungen Krebs die krummen Gänge gelehrt hätte, wenns nicht die Alten gewesen sind.“

Der Student schwieg beschämt, und entfernte sich stillschweigend aus der Tischgesellschaft.

Lob der Kritiker.

Es kam einmal das Gespräch unter andern auch auf die Kritiker. Die Meinungen waren sehr verschieden. Einer erhob sie bis in den Himmel, ein andrer versicherte, es wäre kein leichtres Handwerk, als das Kritiker Handwerk.

Taub.

Taubmann schwieg, und ließ die Streitköpfe sich nach Herzenslust herumzanken.

„Nun, Taubmann!" rief endlich einer seiner Duzbrüder, „Du sizzest ja da, als ob Du ein Trivialschüler wärest. Kannst Du denn Deinen Senf nicht auch dazu geben?"

„Nicht gut kann ich das," war die Antwort, „bevor ich nicht weis, ob Ihr Euch nicht vielleicht um des Kaisers Bart streitet."

„Ich dachte, um die Hörner des Beelzebubs."

„Meinethalben auch," sagte Taubmann ganz gelassen. „Aber, im Ernst, sagt mir doch, über was Ihr Euch streitet?"

„Nun das hörst Du doch wol. Ueber den wahren Werth eines Kritikers."

„Ueber was für eines Kritikers denn?" — Da saßen die Herren, wie verblüfft.

„Meint Ihr denn solch einen Kritiker," fuhr Taubmann fort, „der seinen Autor, wie einen Schulbuben, und sein Werk, wie ein Exercitium betrachtet, wo er nach seinem Gefallen hinwegstreichen und hineinflikken kann, was er nur will? Oder meint Ihr einen — — —

„Nein!

„Nein! nein!" riefen alle, „wir meinen grade so einen."

„Nun," sagte Taubmann, „darüber ist doch wol kein Streit nöthig. Zum Ueberfluß will ich Euch meine Meinung auch sagen."

„Nun? und die heißt?" —

„So ein Kritiker kommt mir vor, wie jener Student."

„Ei, wie war denn der?"

„Dieser las in den Büchern Mosis sehr oft das Wort, Schilfmeer. „„Hm! hm! schüttelte er den Kopf, hier muß sich der Abschreiber wol versehen haben, das kann ohnmöglich richtig sein."" Er sezte sich also hin, und korrigirte frisch von der Faust weg, wo Schilfmeer stand, Schifmeer; „„denn, sagte er, auf dem Meere gehen ja Schiffe; folglich muß es Schifmeer heißen."" Was meint Ihr, war das nicht ein Kritiker?"

„Ei freilich," riefen alle mit schallendem Gelächter, das war die Blume der Kritikerschaft."

Einige Spottvögel unsrer Zeit wollen zwar behaupten, daß es noch heuer dergleichen Kritiker gäbe; aber das glauben wir nicht. Unsre

Kri-

Kritiker wissens besser, daß es — zu Luthers Zeiten keine Abschreiber mehr gab, und hätten also gewis Sezzer, oder Korrektor, gesagt.

Wofür müssen die Bauern vorzüglich beten?

Es wurden in einer lustigen Gesellschaft viel wizzige Fragen aufgeworfen und aufgelöst. Hierin zeigte Taubmann eine besondre Geschiklichkeit und gab mancher Frage so eine wizzige Auflösung, an die der Frager nicht im Geringsten gedacht hatte.

Unter all den, mitunter auch sehr unwizzigen Fragen, deren ganzer Wiz oft auf einem erbärmlichen Wortspiele beruhte, kam denn auch die zum Vorschein:

„Wofür müssen die Bauern vorzüglich beten?"

Taubmann war schnell mit der Antwort fertig:

„Für die Pferde der Edelleute."

„Aber warum das?" —

„Weil die Edelleute sonst auf den Bauern reiten würden."

In

In unserm philosophischen Zeitalter könnte das Register noch um ein Ansehnliches vermehrt werden. Damals hausten in den Burgen nur noch Männer, die Helm und Panzer, wenigstens in der Rüstkammer hängen hatten; heutzutage müßte man in sehr vielen nur nach Kontobüchern, Mehlsäkken, Diplomen und Titeln mancherlei Art u. d. g. u. d. gl. suchen.

Aber alle brauchen doch Pferde! —

Jung gewohnt, alt gethan.

Einer seiner Komilitonen klagte ihm einmal, daß ihn ein andrer derb betrogen hätte, und sagte:

„Das ist ein Erzspizbube, der hat mich recht beschissen."

Um Verzeihung, meine delikaten Leserinnen! daß ich so ein verrufnes Wort gebrauche. Aber, auf Autorehre versichre ich Sie, ich durfte kein decenteres wählen, wie Sie gleich selbst sehen werden.

Taubmann erwiederte auf die Klagen seines Kameraden nichts weiter, als:

 „Hm!

„Hm! jung gewohnt, alt gethan.“

„Was? ist das schon in seiner frühern Jugend seine Gewohnheit gewesen?“

„Natürlich; von Kindheit an.“

„Das kann ich fast nicht glauben. Woher weißt Du das aber?“

„Frage nur die Schürze seiner Mutter, der hat ers oft auch gethan.“

Jezt sahe der Student erst ein, daß ihn Taubmann seines pöbelhaften Ausdruks wegen aufzog, und schlich sich beschämt davon.

Lob des Schlafs.

Ein Student, der im Begrif war, sich das große M. vor seinen Namen zu — erhandeln, schrieb eine Disputation über den Schlaf, die sich gewaschen hatte. Vielleicht war der ehrliche Morpheus in seinem ganzen Leben nicht so gelobpriesen worden, als hier. Taubmann schloß einigemal die Augen, und nikte, als ob er einschlafen wollte, da er sie las. Einer seiner Bekannten sahe das und rief ihm zu:

„Was

„Was, Henker! Taubmann! ich glaube, Du willst einschlafen? Kann dich denn das Werkchen da nicht munter erhalten?"

Taubmann gähnte von ganzem Herzen und antwortete halb schlaftrunken:

Tam bona laudati sunt haec encomia somni,
Vt dormituriat, qui semel ista legat.

Was Schön'res auf den Schlaf, als diese Lob-
schrift ist,
Giebts nirgendwo; man schläft schon, ehe man
sie liest.

Wodurch kann man Gold und Silber ersezzen?

Unter den Bekannten unsres Taubmanns gabs auch einen liederlichen Taugenichts — heutzutage würde man bon vivant (unsre Sprachbereicherer haben dis durch Lebemann ausgedrükt) sprechen müssen.

„Ei! da haben wir ja wol heuer gar keine liederlichen Taugenichtse mehr?"

Gott Lob! nein! jezt haben wir blos Lebemänner. Damals aber gabs noch welche, daher

wollen wir den Titel hier beibehalten. Unser Bruder Liederlich nun

Ritt gewaltig die Straßen
Wol auf und ab,
Im Galopp mitunter,
Mitunter im Trab.

In Dörfern und Schenken
Da war sein Revier,
Man mußte nur haben
Ein gut Glas Bier.

Er prellte die Füchs' und
Philister gar bas,
Drob er auch gar dikmals
In carcere saß.

Vor Mitternacht kam er
Nur selten nach Haus,
Und lebte tagtäglich
In Saus und in Braus.

Kollegia hatt' er
Nur dreimal gehört,
Drum war mit Vielwissen
Sein Kopf nicht beschwert.

So

So gings ein paar Jährchen
Und's Geldchen blieb aus,
Man bracht' ihm ein Brieschen,
Das leer war, ins Haus.

Drin stand nun geschrieben
Gar deutlich und klar:
Verzehrt wär' sein Geldchen
Nun ganz und gar.

Es wäre kein Dreier
Mehr übrig und sein. —
„Ei, rief er, da schlag doch
Der Henker darein!"

„Was da nun zu machen?
Die halbe Welt
Von Christen und Juden
Die quält mich um Geld."

„Ei, quält euch zum Henker!
Die halbe Welt
Von Christen und Juden
Muß werden geprellt!"

„Mag Bellona nun rathen,
Wenn Themis nicht will.
Ich werde ein Kriegsmann
In aller Still."

Er schlich sich ganz leise
Durch die hintere Thür:
Bald sah man ihn wieder
Als — Musketier.

„Ja, ja," sagte Taubmann, als er die Geschichte vernahm, „so gehts, Ihr Herren. Wenn man das Gold und Silber verthan hat, so muß mans freilich durch Eisen wieder zu ersezzen suchen."

So gehts auch bei uns noch, guter Taubmann! Wenn man glaubt, auf dem Schädel Dieses, oder Jenes den Doktor- oder Magisterhut bald zu erblikken, so erblikt man auf dem nehmlichen Schädel, ehe man sichs versieht, eine — Husarenmüzze.

Die Disputation.

Ein junger Student disputirte einmal, und hatte zum Gegenstand seiner Disputation gewählt den Sinn des Gehörs. Aber der arme Schächer verstummte sehr bald und redete — Nichts. Er überlies also dem Präses sein Amt, sich mit den Opponenten herumzuzanken.

Nach

Nach geendigter Disputation fragte er unsern Taubmann, dessen Bekannter er war:

„Nun, Taubmann, wie hat Dir meine Disputation gefallen?"

„Vortreflich!"

„Nicht wahr?"

„Dein Thema war meisterhaft gewählt, Du hättest auf Ehre kein passenderes wählen können."

Der Student stuzte.

„Warum grade kein passenderes?"

„Weil Du dieses so vorzüglich gut ausgeführt hast. Was Deine Worte nicht bewiesen, das bewiesen Deine Handlungen. An Dir konnte man diesen Sinn sehr deutlich kennen lernen, denn Du warest ja ganz Gehör."

Nun verstand der Student erst den Spötter, und verließ ihn mit grimmiger Gebehrde.

In unsern Tagen, mein Herr Spasvogel! könnte er das Vergnügen sehr oft haben, den Präses sich mit den Opponenten herumzanken zu hören, und den Herrn Respondenten — der Name ist gemeiniglich nur ein bloßer Titel — à la Statist dastehen zu sehen.

Der dankbare Kukuk.

Als Taubmann nach Wittenberg kam, und an den Tisch des Professor Schmidt ging, an dem blos wittenbergischer Kukuk getrunken wurde, so schenkte er an denselben, nach dem gewöhnlichen Gebrauch, einen Trinkbecher. Auf diesen hatte er folgenden Vers graviren lassen:

Ebibe, ſic gratus, crede, cuculus ero.

Trink' aus, schenk' fleißig wieder ein,
So werd' ich, glaub' es mir, ein dankbarer Kukuk sein.

Was wollte der Schalk wol mit dieser Umschrift sagen? —

Weis nicht; frage einen Wittenberger Kukuksbruder!

Meister Simile.

Unsers Taubmanns Nachbar war ein hinkender Schneider. Diesen pflegte er nur Meister Simile zu nennen.

„Warum nennst Du ihn denn so?" fragte ihn einer seiner guten Freunde.

„Omne

„Omne simile claudicat.“ (ein jedes Gleichnis hinkt.) war seine Antwort.

„Das ist ja aber ein Schneider, und kein Gleichnis.“

„Das verstehst Du nicht,“ sagte Taubmann, ich will Dirs aber gleich durch die Syllogistik beweisen. Höre:

Jedes Simile (Gleichnis) hinkt;

Atqui: der Schneider, mein Nachbar, hinkt;

Ergo: ist er ein Simile.

Hab' ich also nicht Recht, ihn Meister Simile zu nennen?“

Der Andre wollte sich halb todt über die schöne Syllogistik lachen, und der Meister Schneider behielt nun den Namen Meister Simile bis an sein seliges Ende.

Nur Gelehrten verständlich.

Es fragte einer einmal bei einer gewissen Gelegenheit unsern Taubmann:

„Wer hat wol die größesten locos communes?“ *)

Taub-

*) Unsre Sprachbereicherer haben den Ausdruk locus com-

Taubmann blieb ihm die Antwort nicht lange schuldig. Schnell erwiederte er:

„Der Tod."

„Wie? der Tod?"

„Richtig."

„Aber, welches wären denn die?"

„Die Gottesäkker; denn die sind gros genug, daß wir alle noch einen besondern locum communem darauf bekommen werden."

Man muß sich in sein Schiksal fügen.

Unter den Komilitonen Taubmanns befand sich auch einer, der seit langer Zeit schon zur Fahne des Kupido — oder der Venus vulgivaga? — geschworen hatte.

Wenn er nur eine Schürze sah,
So floß ihms gleich durch alle Glieder,
Als hätt' ers kalte Fieber,
Und fühlt' im Voraus schon coelorum gaudia.

Er

communis durch Gemeinplaz ins deutsche zu übersezzen geruhet. Wir fürchten aber gar sehr, daß alle unsre Leser, die den lateinischen Kunstausdruk nicht kennen, den neuern deutschen eben so wenig verstehen werden.

Er war ein Held
Vor allen, die ins Feld
Der zyprischen Göttin zum Zweikampf kamen,
Und drum beliebt bey allen den Damen
Die, wies uns lehrt die Kronika,
Vor Zeiten, und jezt durch — Schürzenstipendia
Die Tapfern suchten zu belohnen.
Nun sage man — wir rathens sehr,
Wer Rath annehmen will — nicht mehr,
Daß hohe Geister nicht in unsern Damen wohnen.

Dem jungen Herrn die Art zu kriegen
Vor jeder andern gar wohlgefiel;
Hier Held zu sein, war ihm ein Spiel.
Und sollt' er einmal ja nicht siegen,
So blieb doch unverrükt das Ziel.
Manch Jährchen floß ihm so ganz unvermerkt vorbei,
Er war im Wahn, ihn könne nichts ermüden;
Da fand er endlich doch, daß unter Invaliden
Ein Pläzchen ihm nun angewiesen sei,
Er fand, daß die Munition
Ihm gänzlich fehle, und daß er sich mit Ehren
Nicht mehr im Treffen könne wehren.
Die gute Zeit war, leider! nun entflohn;
Denn alle Schürzenstipendia,
Die waren für ihn nun nicht mehr da.

Was

Was nun zu thun? Ein Heiliger werden? —
Das bracht' ihm, leider! nur nichts ein;
Es giebt dergleichen Volk schon genung auf Erden,
Und wird auch künftig kein Mangel sein.
Da fand sich denn ein graues Mütterlein
(Er konnte zur Noth ihr Urenkel sein)
Und bot ihm mit ihrer knöchernen Hand
Einen vollen Geldkasten zum Eheband.

Da wäre ein langes Deliberiren ganz zur Unzeit gewesen, wie leicht hätte die alte Maruschel andres Sinnes werden können. Er schlug ein, und — in ein paar Wochen hatte er das Gespenst im Bette, und hies nun in optima forma Ehemann.

Als Taubmann diese Neuigkeit erfuhr, regalirte er den neuen Ehemann zum Hochzeitgeschenke mit folgendem Vers:

Ne tibi displiceat fex, quia bona vina bibisti.

Unser Autor übersezt diese Worte so:

Monsieur, ihr müßt in Hefen tunken
Weil ihr den Wein habt ausgetrunken.

Ob man nicht heutzutage manchem neuen Ehemanne diesen Taubmannischen Vers auch zum Hochzeitgeschenke zuschikken könnte? —

Unter-

Unterschied zwischen Poeten und Satirikern.

In einer Gesellschaft lenkte sich einmal das Gespräch auf die Dichter und die verschiedenen Arten derselben. Endlich warf einer die Frage auf:

„Ich möchte doch wissen, was für ein Unterschied zwischen einen Poeten und einen Satiriker sei?"

„Das will ich Dir sagen!" war Taubmanns Antwort.

„Nun?" —

„Ein Poet," fuhr Taubmann fort, „ist eine Biene, die neben ihren Stachel auch Honig trägt. Ein Satiriker aber ist ein Raubvogel, der alles mit seinen Klauen zu zerreißen droht."

„Hahahaha! Du würdest also wol keinen Satiriker den poetischen Lorbeer aufsezzen?"

„Warum nicht? Ich würde nur einen kleinen Unterschied beobachten."

„Und dieser wäre?"

„Ich würde einen Satiriker einen Lorbeerkranz von Brennnesseln aufsezzen."

Wenn

Wenn der Satiriker sich bis zum Pasquillanten erniedrigt, so würde eine Lorbeerkrone von Disteln vielleicht noch passender sein. Aber dann würden mich die armen Esel dauern; denn dann würde diese ihre Lieblingskost sehr selten werden.

Die neuern Poeten.

Zu einer andern Zeit, da das Gespräch sich wieder auf die Dichter gelenkt hatte, fragte einer:

„Aber sage mir einmal, Taubmann! mit wem Du die neuern Poeten vergleichen willst?"

„Mit Meister Simile, meinem Nachbar, dem Schneider."

„Und warum mit dem?"

„Weil sies eben so machen, wie dieser. Dieser kauft alle alten Studentenmäntel zusammen, und verfertigt daraus neue Hosen und Wämser, und verbrämt sie noch überdis mit Gold, daß sie ihr voriger Herr selbst nicht mehr würde erkennen können."

Sollte Taubmann zu unsrer Zeit gelebt haben, so hätte er die meisten unsrer Schriftsteller mit Meister Simile vergleichen können.

„Ei,

„Ei, ei, Herr Autor! darunter gehören Sie ja auch."

Hat nichts zu sagen. Wer unter Wölfen ist, muß auch heulen können, sonst gehts ihm, wie Pez, dem Tanzbär.

Der Chiromant.

Es spukte einmal in Wittenberg auch ein Mann herum, der sich für den Besizzer aller, auch der tiefsten Geheimnisse ausgab, der sie alle durchforscht haben wollte, und allenfalls eben so gut darüber hätte Kollegia lesen können, als es ein Geheimniskrämer der neuesten Zeit in Sinn hatte, und vielleicht noch hat.

Jener Wundermann exzellirte vorzüglich in der Kunst der Chiromantie. Er betrachtete

Genau die Linien in der Hand,
Er maß die Länge und die Breite,
Und prophezeihte daraus, als hätt' er Engelsverstand,
Obs ihrem Besizzer Glük, oder Unglük bereite.
Vor ihm lag die zukünftige Zeit
So wol, als die Vergangenheit,

So

So offen da, als wär' er noch eher, als Abram,
gewesen,
Als könnt' er ohn' Augenglas im Buche des
Schiksals lesen.
Er wußts zu sagen auf ein Haar,
Ob dieser, ob jener ein Hahnrei war;
Er prophezeihte den Mädchen ein hübsches Männ-
chen ins Bette,
Den Wuchrern der Procente gar viel,
Und jungen Verschwendern viel Glück im Spiel.
Das alles wußt' er nach wenigen Fragen
Recht auf dem Nagel herzusagen.
Er wußt', ob Staz sein Lebensziel
Nach wenigen, oder vielen Tagen
Erreichen würd'; er wußt' es genau,
Ob ihren Ehkrüppel die junge Frau
Nach vielen, oder nach wenigen Tagen —
Das gebe der Himmel! — zu Grabe wird tragen.
Das alles und noch gar viel mehr
Wußt' er genau zu sagen her;
Darob erstaunte jedermann,
Wie man gar leicht sichs denken kann.

Zwar traf die Prophezeihung nur selten ein;
Jedoch, das hatte nicht viel zu bedeuten,
Man hofte stets auf beßre Zeiten,
Und meinte, es sollte vielleicht just dismal nicht sein.

Trafs

Trafs aber ein einzigesmal nur ein,
Da gings an ein Singen, und Sagen, und Schrein,
Und jedem wurds mit Jubel erzählet,
Daß dismal der Prophet die Wahrheit nicht verfehlet.

Just so, wie bei uns. Auch in unserm philosophischen Zeitalter werden noch immer sogenannte kluge Männer und Weiber, Kartenschlägerinnen und Kaffeekukerinnen, Wahrsager und Zigeuner, selbst von — beperükten Herren und Damen in Schleppkappen in Geheim konsulirt, und für ihre Narrenspossen und Betriegereien gar honett honorirt. Doch, vielleicht gehört das auch zur Mode, und ist — englisch.

Oberwähnter Chiromant kam auch in das Haus, worin dermalen Taubmann hausete, und las die Schiksale aller aus ihren Händen, ohne nur im Geringsten zu stokken. Ein Mosjeh Schabernak — vielleicht wars Taubmann selbst — hatte indessen eine Handvoll Erbsen auf die Treppe gestreut, und als der Alleswisser seinen Rükmarsch nehmen wollte, so richtete er ein schreklliches Donnerwetter auf der Treppe an, und

 kam,

kam, weit eher zwar, aber nicht besser bis zur untersten Stufe.

Taubmann war gleich bei der Hand, und lachte aus vollem Halse.

„Was lachst Du?“ brummte der Wundermann, „mir ists nicht lächerlich.“

„Das glaube ich wol;“ erwiederte Taubmann, „ich lache auch nicht über die Beulen, die Dir die Treppenreise erworben hat; aber ich lache, daß Du nicht in Deinen Händen eine Treppe mit Erbsen bestreut gesehen hast. Du würdest sonst nicht heruntergefallen sein.“

Der Wahrsager hatte sich indessen wieder aufgehaspelt, und schlich murrend und brummend aus dem Hause, mit dem Vorsaz, dasselbe nie wieder zu betreten. Ob er seinen Entschluß befolgt hat, oder nicht, ist mir nicht bekannt.

Herr Siebenschläfer.

Taubmann hatte einst einen Hausburschen — wir wollen ihn Siebenschläfer nennen, weil uns sein wahrer Name nicht bekannt geworden ist — dessen größtes und höchstes Gut der Schlaf war.

Die Sonne bräunte schon lange
Auf dem Felde des Landmanns Wange,
Schon eilt' er dem Schatten zu,
Sich Kühlung zu gewähren,
Und dort in süßer Ruh
Sein Frühstük zu verzehren;
Da dehnte noch sicherlich
Herr Siebenschläfer im Bette sich.

Und wenn beim Milchkaffee,
Bei Schokolad' oder Thee,
Die Modedame schon vegetirte,
Und bald den Kammerlakei,
Balds Zöschen und bald den Jokei,
Mit Zanken und Keifen zu sich zitirte;
Da dehnte noch sicherlich
Herr Siebenschläfer im Bette sich.

Wenn hier im Kollegio schon
So mancher Musensohn
Die Dogmen des Hollaz wiederkäu'te,
Und dort ein Scholastiker
Sich über ein X, oder R,
Von ihm verbessert, gar herzlich freute;
Da dehnte noch sicherlich
Herr Siebenschläfer im Bette sich.

Und wenn bei der Tafel dem Magen,
Gefüllt voll bis oben her,
Selbst Lekkerbischen nicht mehr,
Und Tokaier wollte behagen;
Da dehnte schon wieder sicherliche
Herr Siebenschläfer im Bette sich.

Wenn der Mond vom Himmel lachte,
Die Sonne Feierabend machte,
Und Kühlung die Erd' umfloß;
Wenn aus dem städt'schen Getümmel
In bunten, frohen Gewimmel
Ein Strom von Spaziergängern sich ergoß;
Da drükte schon längst in süßer Ruh
Herr Siebenschläfer die Aeuglein zu.

Mit einem Worte: es war das ärgste Faulthier unter der Sonne. Ueber Tische kam denn auch einmal das Gespräch auf diese Schlafmüzze, und einer von der Tischgesellschaft rief:

„Warlich! ich kenne kein fauleres Geschöpf, als unsern Siebenschläfer. Da ist auch kein Tag, an dem er etwas arbeitete."

„Nicht doch," erwiederte Taubmann ganz trokken, „thut dem Menschen nicht Unrecht. Ich weis ganz gewis, daß es nur zwei Tage giebt, in denen er nichts thut."

„Und

„Und welche wären denn die?"

„Der Sommer und der Winter."

„Hahahaha! Aber wo bleibt denn der Herbst und der Frühling?"

„Die rechnet er für Nächte," war Taubmanns Antwort, „worin man blos schlafen muß. Aber wißt Ihr auch, warum Siebenschläfer in diesen vier Jahreszeiten eigentlich nichts thut?"

„Nun? — Nun? —" war das allgemeine Rufen.

„Im Sommer," sagte Taubmann, „ists ihm zu warm, das schwächet die Kräfte; im Winter ists wieder zu kalt, und er fürchtet sich zu erkälten."

„Aber Frühling und Herbst?"

„Vom Frühlinge weis ich eigentlich keine rechte Ursache anzugeben, als allenfalls, weil es noch zu früh ist. Aber im Herbst sind ihm die Tage zu neblicht, und das möchte ihm auf die Lunge fallen. Vor diesem allen sucht er Schuz im Bette."

Ob das zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts auch noch so sein mag? — —

Taubmann als Professor.

Taubmann giebt dem Kurfürsten einen Rath.

Kurfürst Christian der Zweite beklagte sich einmal, daß er von seinen Beamten, Kellnern, Rentmeistern, Schössern u. s. w. so unverantwortlich betrogen würde.

„Was soll ich da thun?" fuhr der Kurfürst fort. Soll ich den Leuten ihre Besoldung erhöhen, damit sie nicht etwa aus Noth gezwungen werden, mich zu bestehlen? Was meint Ihr?" —

„Das können Ew. Durchlaucht gar wohl thun," war Taubmanns Antwort, „aber noch eins müssen Sie dabei sich ausbedingen."

„Nun? und was wäre das?" —

„Die Leute müßten Ihnen einen Bürgen stellen, daß sie Sie dann nicht mehr bestehlen wollen."

Ich mag wenigstens, auch heutzutage, der Bürge keineswegs sein!"

Der

Der abgefertigte Pralhans.

Ein Junker am Dresdner Hofe, der eine gar besondere Gabe zum Aufschneiden hatte, und dems bei Angabe einer Zahl auf ein paar Nullen mehr nicht ankam, sagte einmal über der Tafel: „Er hätte in Wittenberg weit mehr, als zwei tausend Thaler verstudirt.“

Taubmann, der neben ihm saß, flüsterte ihm ins Ohr, daß man es allenfalls am andern Ende der Tafel hören konnte:

„Mein lieber Herr! wenn Ihnen irgend jemand hundert Thaler für Ihre Gelehrsamkeit geben will, so greifen Sie ja ohne weiteres Bedenken zu. Denn Sie werden doch in Ewigkeit nicht mehr dafür bekommen.“

Ei, das ist immer noch ein hübsches Sümmchen. Heutzutage ists gar anders. Ich habe die Ehre, verschiedene zu kennen, die mehrere Tausende ver= — jubelt haben, und ich würde mich sehr besinnen, wenn mir einer von ihnen seine Gelehrsamkeit um — einen Laubthaler ablassen wollte.

Medium tenuere beati.

Mittelmaaß
Die beste Straß.

Dis war das Symbolum unsres Taubmanns, und er versicherte vielmals, daß er sich dabei immer sehr wohl befunden hätte. Aber, wie es, leider! in dieser argen Welt herzugehen pflegt, daß man manchmal von den besten und bewährtesten Regeln betrogen wird, so gings auch unserm Professor. Herzog Friedrich Wilhelm lies ihn einmal, da er sich in Dresden aufhielt, nebst einigen seiner Studenten zur Tafel laden.

Die Geladenen erschienen, und als man sich zu Tische sezte, placirte sie der Herzog in der Mitte, wo schon eine Menge leerer Schüsseln in Reih und Glied aufmarschiert standen, mit den Worten:

„Medium tenuere beati, Herr Professor.“

Taubmann hatte noch nichts Arges daraus. Als aber überall Speisen aufgetragen wurden, und nur die Mitte der Tafel unbesezt blieb, da merkte er, wie viel die Glokke geschlagen hätte, und daß man ihn mit seinem Symbolum aufziehen

ziehen wollte: denn zum Ueberfluß rief man ihm von verschiedenen Seiten zu:

„Medium tenuere beati: Nicht wahr, Herr Professor?"

„Dismal nicht," erwiederte Taubmann: „denn

Esuriunt medii, summi saturantur et imi;
Errant, qui dicunt: Medium tenuere beati."

Der Hunger in der Mitte wohnt,
Uns hat man hier vergessen;
Dort oben und hier unten giebts
Vollauf zu trinken und zu essen.

Ich ändre meinen Saz,
Das Mittel sei das beste,
Giebts überall, wie hier
Nur leere Schüsseln und hungrige Gäste.

Der Herzog lachte herzlich über diesen Taubmannischen Widerruf, und nun wurden auch die leeren Becher und Schüsseln gar reichlich gefüllt.

Das geschwärzte Hoffrauenzimmer.

Ueber diesem ihm gespielteu Possen amüsirten sich die Hofdamen gar herzlich, und trieben ihren

Spott

Spott um so ärger mit dem armen Professor, weil sie vorher gar oft die Zielscheibe seines eigenen Wizzes hatten sein müssen. Taubmann mochte ihnen hundertmal zurufen:

„In medio pisces et mulieres sunt meliores.“

es half alles nichts. Er mocht' es ihnen nach seiner Art verdeutschen:

An Fisch'n und Jungfern ist das Mittelstük das Beßte;
Wer mit uns essen will, sei einer unsrer Gäste!

er konnte die einmal in Gang gebrachten geläufigen Damenzünglein dennoch nicht zum Schweigen bringen.

„Aber wartet nur, wartet!“ brummte er in den Bart, „ich will Euch schon wieder eins anhängen.“

Diesem seinen Plänchen zu Folge lies er sich einen Sak von schwarzer Leinwand machen, füllte ihn halb mit Kühnruß an, und nagelte ihn queer über in die Oefnung desjenigen Sessels, auf dem jeder seine Geschäfte selbst verrichten muß, und sie keinem Advokaten übertragen kann.

Wenn nun die Damen ganz säuberlich sich darauf sezten und den Ballast aus ihrem Schif-

lein auswarfen, flog der Ruß durch diese Bewegung in die Höhe, und spazierte ebenfalls ganz säuberlich unter das weiße Hemdchen, und richtete da eine häßliche Metamorphose an; denn alles, was vorher schön weiß war, hatte nun die Farbe eines Mohren, oder eines — Schorsteinfegers angenommen.

Des andern Tages spazierte Taubmann mit ein paar Hofjunkern auf dem Saale herum, als eben eine derzeit in medio geschwärzten Damen vorüber ging, und ihn bei dieser Gelegenheit wieder mit seinem medium tenuere beati aufzog. Da fing der Schalk überlaut an zu lachen, und sagte zu seinen Gesellschaftern:

„Was wetten Sie, meine Herren? Von diesem Augenblikke an sollen die meisten Hofdamen eine schwarze Posteriorität haben.“

Das Gelächter verbreitete sich weiter, und kam endlich selbst vor den Herzog, und da einige Damen, die vielleicht schon des ihnen gespielten Possens inne geworden sein mochten, auf eine Art errötheten, die Verdacht erwekte, so mußten sie sich alle, auf Befehl der Herzogin, einer Ocularinspektion unterwerfen, da denn natür-

licher-

licherweise die Sache sich bestätigte. Fast hätte man den armen Professor für einen Hexenmeister gehalten, wenn nicht der Sak mit seinem schwarzen Inhalt wäre gefunden worden. Das Hofrauenzimmer aber mußte nun mit seinem schwarzgeschminkten zweiten Gesicht mehr Spöttereien erdulden, als Taubmann mit seinem medium tenuere beati, und so hatte er nun auf einmal Ruhe.

Der sonderbare Sattel.

So sehr nun auch die Hofdamen von allen und jedem am Hofe geschraubt wurden, so dachten die Hofjunker nichts destoweniger auf Rache an dem Professor, es war ihnen denn doch nicht gelegen, daß die Subjekte ihrer Neigungen auf so eine lächerliche Art geschminkt worden waren. Aber sie konnten lange nicht einig werden, wie und womit sie eigentlich dem Professor den größten Tort anthun könnten.

Endlich gab einer einen Rath, der auch von allen gebilligt wurde, und den selbst der Herzog, als er den vorhabenden Possen erfuhr, genehmigte.

te, nehmlich: Man müsse suchen, ihn um seinen großen, langen Bart zu bringen, denn das würde ihm gewis der gröste Tort sein.

Das lezte war sehr richtig. Lange Bärte waren damals nicht so, wie jezt, das ausschließliche Eigenthum der Juden und — Ziegenbökke; sondern auch noch eine Zierde der Professoren und Geistlichen. Da wars eine verzweifelt dürre Zeit für die Zunft der Bartscheerer, nur allein bei Hofe gabs etwas zu verdienen. Dort war man dieser unbequemen Zierde überdrüßig geworden, und trug nur noch — um dieses Zeichen der Männlichkeit doch nicht mit Einemmale wegzuwerfen — gar zierlich aufgestuzte Kutscherbärtchen.

Nun also. Der Plan war gemacht, und man schritt zur Ausführung. Der Herzog und der ganze Hof ließen sich ihre Modebärtchen glatt heruntersäbeln, und nun mußte sichs Taubmann nolens, volens auch gefallen lassen, seinen Bart den Uebrigen zur Gesellschaft zu geben. Es ging ihm zwar herzlich schwer ein, und er sties während der Operation Seufzer aus, die so dik, als sein Bart, waren; aber — er ergab sich doch

end-

endlich: nur bedung er sichs aus, daß man ihm alle die abgeschornen Bärte überlassen sollte.

Des andern Tages war der nunmehrige Professor ohne Bart verschwunden, und hatte blos die Nachricht hinterlassen, daß ihm eine wichtige Reise vorgefallen wäre. Aber diese Reise war nicht weiter gegangen, als bis Wittenberg, wo er sich einige Wochen lang eingeschlossen hielt, bis die junge Saat auf seinem Kinn wieder etwas emporgeschossen war.

Nun lies er einen Sattler zu sich kommen, der ihm einen sehr schönen Sattel verfertigen, und diesen mit allen den Barthaaren ausstopfen mußte. Und nun kam er wieder bei Hofe an. Durch seine schnelle Abreise hatte er schon durch das Plänchen der Höflinge — nehmlich, ihn brav zu vexiren — einen gar großen Querstrich gezogen, und der Sattel, mit dem er dem Herzoge ein Geschenk machte, verwischte ihn vollends gar. Denn die Schnurre, daß Professor Taubmann auf den Bärten des ganzen Hofes von Wittenberg nach Dresden geritten sei, ward bald allgemein bekannt, und brachte die Lacher gänzlich auf seine Seite.

Die noch sonderbarere Erdbeere.

Mit der Vereitelung des vorhererzählten Plänchens der Höflinge war aber unser Taubmann nicht zufrieden, er suchte, sich zu revangiren, und vorzüglich lies er den Erfinder der Bartposse, ein lustiges Hofjunkerchen, nicht aus den Augen. Es wollte ihm aber lange nicht glükken, dem Springinsfeld eins anzuhängen.

Endlich gelangs. Taubmann spazierte in dem kurfürstlichen Garten umher, und hatte sich eben, um etwas auszuruhen, hinter einige Sträucher aufs Gras geworfen, als der junge Herr mit einer Donna am Arm dahergeschlendert kam, und grade vor dem Schlupfwinkel des Professors hin und her spazierte. Der junge Herr spielte eben den Zärtlichen, und sagte seiner Prinzessin der Süßigkeiten gar viele vor.

Er girrte gar lieblich, er girrte gar süß,
Wie um die Taube der Tauber;
Er schwazte gar viel und gar mancherlei
Wol in der zärtlichsten Melodei
Vons Mädchens allmächtigem Zauber.

Jezt sang er in Hymnen gar lieblich und schön
Von Flammen in lodernden Blikken

Dann

Dann lobt' er ihr rabenschwarzes Haar
Und wünscht', aufs schwellende Lippenpaar
Schokweise die Küsse zu drükken.

Nun ging es gradatim zum Marmorhals,
Und zum dem wallenden Busen.
Da flogen Elogen, wie Hagel, daher,
Es waren — er schwor es bei seiner Ehr —
Meerkazzen die Grazien und Musen.

Das alles war gar erbaulich und schön
Mit O's und mit Ach's durchwoben;
Bald ging er von Oben nach Unten herab,
Bald wieder durchlief er in vollem Trapp
Die Reize von Unten nach Oben.

Er konnte, wie'n abgestochenes Kalb,
Gar lieblich die Augen verdrehen;
Er klagt' ob Härt' und ob Grausamkeit
Und trieb es gar arg, und trieb es gar weit
Mit Seufzen und Winseln und Flehen.

Bald schwor er, würd' sie ihn erhören nicht,
Zu ihren Füßen zu sterben;
Dann riß er verzweifelnd sich wieder empor,
Und drohte, die Erde, wie Werther, der Thor!
Mit seinem Blute zu färben.

Das mußte die Schöne, und wäre sie Stein
Gewesen, doch endlich erweichen,
Es wurde gar sanft und schmachtend ihr Blick,
Sie zog nicht mehr ihr Händchen zurük,
Der süßen Erhörung zum Zeichen.

Taubmann hinter seinem Strauche hatte seine herzliche Freude über dieses Minnespiel, und war still, wie ein Mäuschen, um das zärtliche Taubenpaar nicht zu verscheuchen. Endlich, nachdem sie des Kosens und Tändelns gar viel getrieben hatten, so wurden sie einig — es war eben um die Zeit der ersten Erdbeeren — nach dieser Frucht umherzusuchen, und, wer das Glük haben und die erste finden würde, sollte von dem andern zur Vergeltung einen Kuß — der junge Herr meinte aber ein paar Duzzende — bekommen.

Die Dame säumte, und, wie es schien, mit Fleis — ob sie vielleicht lieber die Beute haben und die Belohnung dafür austheilen wollte, werden meine schönen Leserinnen am besten beurtheilen können. So säumig sich nun die Schöne etwies, desto eifriger war der schmachtende Liebhaber, und kroch auf allen Vieren unter den Sträuchern umher, als ob er Trüffeln ausspüren

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wollte. Eine ziemliche Weile war seine Mühe umsonst; endlich — o! das war eine Freude! — endlich führte ihn sein guter Genius zu einer der größten und schönsten Erdbeeren, die in voller Reife zum Genuß einzuladen schien. Hoch aufjauchzend sprang er empor, nahm geschwind seinen Hut ab und bedekte damit die Frucht, um seiner Donna das Vergnügen zu gönnen, sie selbst abzubrechen. Und nun gings —

Kein Has' hätts ihm zuvorgethan
An hohen und seltnen Sprüngen;
Es ging über Baum und Strauch, um schnell
Die frohe Botschaft zu bringen.

Doch nirgends war seine Schöne zu sehn,
Er hatte die Spur ganz verlohren,
Er horchte bald links, er horchte bald rechts,
Und spizte verzweifelt die Ohren.

Er sprang bald da, und bald wieder dorthin,
Durchstöberte Sträucher und Hekken,
Er schonte des kleinsten Mauselochs nicht,
Feinsliebchen vielleicht drin zu entdekken.

Mosjeh Taubmann benuzte die Zeit, die der zärtliche Seladon mit Suchen verlor, gar treflich. Die Gelegenheit, dem Junkerchen einen

em-

empfindlichen Possen zu spielen, und sich an ihm, der Bartgeschichte wegen, zu rächen, kam ihm zu erwünscht, als daß er sie unbenuzt hätte vorbeistreichen lassen sollen. Geschwind haspelte er sich hinter dem Strauche hervor, eben so geschwind hatte er den Hut aufgedekt und sich die Erdbeere wohlschmekken lassen; aber etwas langsamer sezte er eine andre Erdbeere, die zwar ungleich größer war, aber sich weder durch Farbe noch Geruch empfahl, an die Stelle der Vorigen, dekte ganz säuberlich den Hut wieder darüber, und schlich wieder in seinen Schlupfwinkel zurük.

Nicht lange nachher brachte der Junker sein Liebchen wie im Triumphe geführt. Er konnte gar nicht fertig werden, die Größe, die Farbe, den Geruch, kurz, die Schönheit und Vortreflichkeit seiner gefundenen Erdbeere zu lobpreisen, und endlich nach langem Badiniren kam denn der refrain zum Vorschein, daß er blos seinen Hut darüber gedekt habe, um das Vergnügen zu genießen, die schöne Frucht von noch schönern Händen brechen zu sehen.

Das Dämchen, dem längst der Mund voll Wasser stand, bükte sich jezt schnell, und hob [illegible]n

Hut auf, um die süße Beute in Empfang zu nehmen. Aber, ärger noch, als ob die Erbfeindin aller Schönen, eine Spinne, im Anmarsch gegen sie gewesen wäre, riß sie sich von dem schmachtenden Junker los und eilte mit einem gellenden Geschrei auf und davon. Jezt erst sah der arme Betrogene, was für eine sonderbar geformte Erdbeere unter seinem Hute verborgen lag, die sich zwar durch Farbe und Geruch, aber schlechterdings nicht zu ihrem Vortheil, auszeichnete, und schlich sich äußerst beschämt davon. Er ahndete die Folgen, die auch richtig eintrafen. Abgerechnet den gänzlichen Bruch mit seiner Inamorata ward er noch überdies zum Gespött des ganzen Hofes.

Eins fehlt noch.

Ein junger, sehr vermögender Edelmann studirte zu Taubmanns Zeiten in Wittenberg und hatte sich auch bei unserm Professor in die Kost verdungen. Dieser machte zu Zeiten kleine Reisen, und auf einer derselben entschloß er sich, ein wüstes Dorf, das ihm unterwegs aufstieß, wieder

der aufzubauen und zu bevölkern. Es geschah, er führte seinen Plan aus; aber er bekam für seine neue Kolonie, wider seinen Willen, solch liederliches Gesindel zu Einwohnern, als die Herren Engländer mit gutem Wissen und Willen nach Neuholland in die Kolonie Botany Bay geführt haben.

Als alles zu Stande war, reisete Taubmann mit ihm nach dem neuen Dorfe, um es zu besehen.

„Nun! Herr Professor!" sagte der Edelmann, als sie alles wohl besichtigt hatten, „wie gefällt Ihnen meine Kolonie?"

„Sehr wol!" war die Antwort, „nur ein Einziges haben Sie vergessen."

„Was wäre das?" —

„Sie hätten eine Papiermühle gleich neben an sollen bauen lassen."

„Eine Papiermühle?!" rief der Edelmann verwundert aus, „eine Papiermühle? — wozu? — was sollte die nüzzen?" —

„Nichts mehr, als andre," erwiederte Taubmann; „aber die Lumpensammler würdens hier gut haben, sie brauchten nicht weit darnach zu lau-

laufen, da es Lumpenzeug genug in Ihrem Dorfe giebt."

Taubmann supplicirt.

Es war einmal ein sehr harter Winter,
Herr Boreas schnob wild daher
Und schüttelt' die Perükke,
Daß Reif und Schneegestöber flog
Davon gar dicht und dikke.

Er herrschte, wie ein Grossultan,
Da half kein Raisonniren;
Man mocht' auch die gegründetsten
Beschwerden immer führen.

Ganz taub und blind, und blind und taub,
Sann er nur, seinen Willen,
So weit sein eisernes Zepter reicht',
Auf Erden zu erfüllen.

Es schien, als wenn er aller Welt
Den Garaus wollte machen;
Es wurde theuer überall
Das Scherzen und das Lachen.

Das

Das Kälbchen in der Kuh gefror,
Das Küchlein in dem Eie;
Ja, was noch mehr, es fror der Ton
Des Horns und der Schalmeie.

Ja, was noch zehnmal ärger war,
Es froren manche Köpfe
So ganz aus, daß sie klapperten,
Als wärens hole Töpfe.

Unserm Taubmann fror zwar der Kopf nicht aus, aber die Holzkammer fing doch auch bei ihm an verdammt lichte zu werden, und er wußte nicht, wie er sie wieder dunkel machen sollte. Das war nun in solch einem Winter in folio kein Wunder, da wir wol heutzutage in Duodezwinterchen die Erfahrung gemacht haben, daß die Holzkammern lichte werden, ohne daß man — Dank sei es allen Holzjuden! — einsehen kann, auf was Art man sie wieder dunkel machen könnte, ohne doppelte und dreifache Kosten daran zu wagen. Wills der Himmel, so wird das künftig vielleicht schon im Herbst der Fall sein, ehe wir noch wissen, ob wir einen Winter in Duodez oder Folio bekommen werden.

Unser Professor legte einige Minuten den Zeigefinger an die Nase, und überlegte, auf was für Art er am besten das Deficit in seiner Holzkammer ersezzen könnte, ohne doch seinem Beutel einen Herzensstos geben zu dürfen, und — siehe da! er hats bald weg. Der Kurfürst befand sich eben damals in Torgau. Taubmann sprang auf, zog eine Budelmüzze bis über die Ohren, wikkelte sich in einem tüchtigen Reisemantel, und fuhr gradeswegs nach Torgau.

Es war eben Mittag, und die Schorsteine des Schlosses rauchten gar treflich. Taubmann stieg ab, warf Reisemantel und Budelmüzze von sich, und begab sich in den Speisesaal, wo der Kurfürst eben an der Tafel saß. Ganz stillschweigend machte er seinen Reverenz, trat dann an den Ofen, und wärmte wechselsweise bald die Anteriora, bald wieder die Posteriora. Der Kurfürst sahe ihn an, lachte heimlich, sagte aber nichts. Taubmann schwieg auch. Nach einer halben Stunde ohngefähr verlies der Professor seinen warmen Posten, elaborirte seinen Krozfuß und wollte sich wieder abführen.

„Schon

„Schon wieder fort? Herr Professor!“ rief ihm nun der Kurfürst nach, „warum so eilig, und was hat Euch denn in so strenger Witterung hierher getrieben?“

„Gnädiger Herr!“ erwiederte Taubmann, „das Holz fängt bei mir an, unter die Raritäten sich zu rechnen, und mein Ofen möchte für Kälte die Kolik bekommen. Nun wußte ich aber, daß Ew. Durchlaucht immer eine hübsche, warme Stube haben; deswegen reisete ich in aller Geschwindigkeit hierher, um mich ein Bischen zu wärmen. Jezt will ich eben so geschwind wieder zurük, damit meine Studenten nichts versäumen.“

Der Kurfürst mußte überlaut lachen, behielt ihn zur Tafel, und ließ ihm sogleich durch seinen Amtmann zehn Klastern Holz anfahren, damit er nicht wieder so weit nach einer warmen Stube reisen dürfte.

Anteriora und Posteriora.

Der Kurfürst fand an den launigen Einfällen unsers Taubmanns sehr viel Behagen, und lies ihn

ihn öfters zu sich nach Dresden entbieten. Als er einst einem solchen Ruf zu Folge ankam, und in das kurfürstliche Gemach eintrat, so fand er den Fürsten ganz unten an der Thüre sizzen, und ihm gegenüber eine kleine Damengesellschaft. Taubmann mußte natürlicherweise dem Frauenzimmer den Rükken zukehren, wenn er dem Kurfürsten sein Kompliment machen wollte, und er that dies auch ohne weiteres Bedenken. Als er nun nach abgelegten Handkuß auf die Seite treten wollte, sagte der Kurfürst, indem er ihm mit dem Finger drohte:

„Ei, ei! Herr Professor! das war nicht galant.

„Cur monstras teneris tua posteriora puellis?“

Auf deutsch würde er vielleicht so gesagt haben:

Viel Ursach hättest du
Jezt ganz beschämt zu schweigen;
Wer wird den Schönen denn
Sein Hinterviertel zeigen?

Unser Taubmann war aber nicht im Geringsten in Verlegenheit. Geschwind drehete er sich herum, und antwortete mit folgendem Verse:

„Pos-

„Possem, si vellent, anteriora dare?“

Das schadet gar nicht viel,
Sobald sie nur befehlen,
Soll ihnen sicher nicht
Die Vorderfronte fehlen.

Diese Antwort gefiel dem Kurfürsten so sehr, daß er den Schalk mit einer goldnen Kette beschenkte.

Der verstekte Löffel.

Für dismal schien es, als ob der Kurfürst unsern Taubmann blos deswegen nach Dresden beschieden hätte, um Possen zu treiben und sich an seinen launigen Einfällen zu belustigen. Noch des nehmlichen Tages ward er zur Tafel geladen, wo denn die Gäste gar lustig und guter Dinge waren. Denn

Es schien, als ob da Hochzeit wär';
Und nach der Alten Sitten
War Trank und Speise gar nicht knapp
Den Gästen zugeschnitten.

Die Tafeln hätten vom Gewicht
Der Schüsseln mögen brechen;
Aus vollen Humpen konnte man
Sich weidlich da bezechen.

Von

Von kleinen Lekkerbischen hielt
Man damals noch sehr wenig;
Und nur aus vollen Humpen trank
Der Ritter und der König.

Pariser Kochkunst war noch nicht,
Wie wir zur Zeit vernommen,
Mit hauts gouts und mit ragouts fins
Ins röm'sche Reich gekommen.

Drum konnte man derzeit sich wol
Den Magen überladen,
Doch nicht mit neuerer Schmiererei
Der Lebensquelle schaden.

Seit aber Frankreichs Küchenkunst
Bei uns ist eingekehret,
Sind wir mit Plagen überschwemmt,
Wie die Erfahrung lehret.

Für Aerzt' und Apotheker giebts
In unsern kranken Zeiten —
Die Todtengräber ungezählt —
Der Pfeifen viel zu schneiden.

Pariser Modesucht hat sich
Bei uns nunmehr geendet.
Laßt sehn, was London künftig uns
Noch für Präsente sendet!

Also, an der kurfürstlichen Tafel gings in vollem Jubel. Man sah dort keine Kalkgesichter, die von einem jeden Bissen rohen Schinkens Alpdrükken bekommen, denen jeder Trunk Bier, vielleicht selbst in den Hundstagen, gewärmt werden muß, worin sie sich nicht den Magen erkälten wollen, und deren Gaum so sohlenlederartig ist, daß nur die stechendsten Ostindischen Gewürze darauf wirken können. Wenn der liebe Gott nicht etwa künftig eine neue Schöpfung etablirt, so wird es vielleicht für manchen Gaum einerlei sein, ob seine Nachbarn, die Zähne, zeilonischen Zimmt, oder — Sägespäne, kauen. Doch zurük zur kurfürstlichen Tafel! — —

Während da also der Schwänke gar mancherlei getrieben wurden, befahl der Kurfürst heimlich dem Haushofmeister, seinen Mundlöffel dem Professor, ohne daß ers merkte, in die Tasche zu prakticiren. Es geschah, aber der Schalk hatte ein feines Gehör, und saß überdis grade neben dem Kurfürsten. Indes lies er sich ganz geduldig den Löffel einstekken; aber noch heimlicher und listiger transportirte er diese Kontrebande in die Tasche des Kurfürsten, ohne daß es dieser, oder ein andrer merkte.

Als nun die Tafel aufgehoben wurde, stellte sich der Kurfürst in etwas stuzzig, und rief dem Haushofmeister.

„Was bedeutet das?“ fragte er, „wo ist mein Löffel hingekommen?“

Man suchte überall, und fand — natürlicherweise nichts.

„Aus dem Saale kann er nicht sein,“ rief der Fürst, „und also muß er wieder zum Vorschein kommen. Jeder muß sich durchsuchen lassen. Dem Unschuldigen kann kein Nachtheil daraus erwachsen, weil eben dadurch der Schuldige entdekt wird.“

Der Haushofmeister hatte den Possen schon einigen verrathen, diese hattens ihren Nachbarn gesagt, und so wußtens schon alle, und waren begierig, wie sich Taubmann herauswikkeln würde.

Die Durchsuchung geschah, aber der Löffel blieb weg. Niemand war mehr übrig, als der Kurfürst und Taubmann.

„Nun,“ sagte der Erstre, „einer von uns beiden muß ihn also haben. Ein Schelm soll der sein, der ihn hat. Seid Ihr nicht auch der Meinung, Herr Professor?“

„Mei-

„Meinethalben!“ war die Antwort, „ich bins zufrieden.“

Und so kehrte er seine Taschen auch um, schüttelte sein Kleid, und bewies es unwiderspréchlich, daß der Löffel bei ihm nicht zu finden sei.

„Was ist das? —“ rief der Kurfürst etwas betreten, und sahe den Haushofmeister an. Indem nun dieser ihm durch Zeichen zu verstehen gab, daß er den kurfürstlichen Befehl genau vollstrekt habe, sagte Taubmann:

„Ew. Durchlaucht müssen nun auch Wort halten, und Ihre Taschen umkehren.“

Der Kurfürst merkte nun den Braten, grif in seine Tasche, und fand wirklich den verlornen Löffel darin. Lachend zog er ihn hervor, und überreichte ihn dem Professor mit diesen Worten:

„Nun, Schalk! weil Du mir den Possen so geschikt zu spielen gewußt hast, so will ich Dir den Löffel zum Andenken schenken.“

Für dismal verstattete ihm Taubmann gar gern ein Quartier in seiner Tasche, und marschirte wieder nach Wittenberg zurük.

Der hintergangene Freier.

Er reiste; sahe Wilhelminen,
Und nahm die Schöne selbst für sich.

Dieses Betrugs machte sich unser Professor gegen seinen Freund und Kollegen, dem Professor Sieber, schuldig. Dieser entdekte ihm, als einem Herzensfreunde, daß er die Jungfer Lieschen Mathäi von Herzen minnete, und gesonnen sei, sich mit ihr in den Frachtwagen des heilgen Ehestandes spannen zu lassen. Weil aber der gute Sieber zu schüchtern war, selbst um sie anzuhalten, so bat er unsern Taubmann, ihm den Gefallen zu erweisen, und seinetwegen einmal den Eheprokurator zu machen.

Taubmann versprachs, und begab sich ohne Verzug zu den Eltern des Mädchens, um sich seines Versprechens zu entledigen; aber es war ihm ein andres Schiksal bestimmt. Er kam, und sah, und — war total besiegt, also ganz das Gegentheil vom weiland Herrn Cäsar. Das Mädchen war eben zugegen, als er eintrat, und machte ihn in eben dem Augenblik so verwirrt in seinem Konzept, daß er nicht mehr wußte, welches der Kopf, oder der Schwanz seiner Anwerbung war.

Mit einem Worte, er wußte sich mit nichts, als mit einem Wettergespräch einzuführen; und auch da noch haperte es ganz entsezlich. Denn

Sprach er vom Glanze der Sonne,
So blinkt' ihm ein Himmel voll Wonne
Entgegen aus Lieschens Blik;
Weg waren die Stralen der Sonne,
Er sah nur der Zukunft Wonne,
Er sah nur sein künftiges Glück.

Jezt sah er den Himmel umzogen;
Gleich fiel auf die schwarzen B·gen
Auf Liebchens Stirne sein Blik.
Sei, dacht' er, der Himmel umzogen! —
Er sah nur die schwarzen Bogen,
Er sah nur sein künftiges Glük.

Dort wallen die Wolken, wie Wellen,
Der Sturm droht den Fels zu zerschellen,
Auf Lieschens Busen ruht sein Blik.
Laß rollen die Wolken, wie Wellen,
Laß Felsen den Orkan zerschellen! —
Ihn rührt nur sein künftiges Glück.

Schon donnert vom Himmelssizze
Der Donnrer, schon lodern die Blizze,

Und scheuchen den furchtsamen Blik.
Laß donnern vom Himmelssizze
Den Donner, laß lodern die Blizze! —
Ihn rührt nur sein künftiges Glük.

Schon eilt er auf blumichten Wegen
Im Geist dem Altar entgegen;
Jezt rührt ihn nicht Freundschaft, nicht Freund;
Jezt waren die übrigen Triebe
Verschlungen vom Strudel der Liebe,
Und all' auf einem Punkt vereint.

Schon ruht mit heißem Verlangen
Sein Blik auf Liebchens Wangen,
Und auf dem schwellenden Lippenpaar.
Schon sieht er im Geist in der Wiegen
Ein junges Professorchen liegen,
Und seufzt von Herzen: „Ach wärs doch schon wahr!"

So vergingen unserm Freiwerber ein paar Stunden, ehe ers wähnte, und ehe er nur ein einziges gescheutes Wort zu Markte gebracht hatte. Endlich zu seinem guten Glükke — denn wir sind gänzlich der Meinung, daß er sonst unverrichteter Sache wieder abgepascht wäre — endlich entfernte sich der Angelstern, um den sich seit

seiner

seiner Ankunft sein Herzchen, wie ein Planet, gedreht hatte. Das Mädchen hatte so eine geheime Ahndung — wie denn die Mädchen in Sachen der Liebe gewöhnlicherweise mit bloßen Augen weit mehr sehen, als wir blödsichtigen Männer mit einem Herschelschen Tubus Optikus — nicht zu sehen vermögend sind — daß dieser Besuch des jungen Professors eigentlich sie selbst zum Zwek habe, und daher wollte sie ihm durch ihre Entfernung Gelegenheit geben, sein Herzchen auszuschütten, und — im Vertrauen gesagt — das junge dreißigjährige Professorchen gefiel dem Mädel gar nicht unrecht, wenigstens um einige hundertmal besser, als die Gesellen in der Werkstatt ihres Vaters.

Das war nun unserm Taubmann ein erwünschter Handel, denn nun konnte er doch sein Gehirn einigermaßen in Ordnung bringen, um seinen Vortrag gebührendermaßen einzurichten. Er benuzte also diese Gelegenheit, und warb um das schöne Lieschen — für seinen Freund? — warum nicht gar? — er warb um sie — für sich. Da hies es wol recht, was jener Dichter singt:

Liebe kennet kein Gebot,
Spielt mit Freundschaft und Gesezzen.

Kurz; seine Anwerbung behagte sowol Vater und Mutter, als auch dem schönen Lieschen selbst, so sehr, daß er als erklärter Bräutigam das Haus wieder verlies, das er nur als Freiwerber kurz vorher betreten hatte.

Sein Freund Sieber wunderte sich zwar mächtig, als er die neue Mähr erfuhr; aber — zu seiner größern Ehre müssen wirs gestehen, obgleich unser Taubmann dadurch sehr in Schatten gesezt wird — er beruhigte sich wirklich mit der ächtjesuitischen Ausrede des Herrn Bräutigams: „daß jeder sich selbst der Nächste sei," und blieb sein Freund noch, wie vor. Aber demohngeachtet hatte diese vereitelte Hofnung solch eine Wirkung hervorgebracht, daß er sich gänzlich in die Zunft der Hagestolze einschreiben lies, und Hymens Herrschaft bis an seinen Tod nicht anerkannte.

Ein paar Hosen und ein Brautkranz.

Als der Abend erschien, wo Lieschens Jungferschaft eine frohe Endschaft erreichen sollte, verließen

ließen die Brautleutchen in aller Stille die jubelnde und noch zechende Hochzeitgesellschaft, und eilten dem einladenden Brautbette entgegen. Taubmann wenigstens eilte mit funkelnden Augen dem Orte zu, der ihm jezt zum Erstenmal den vollen Besiz seines Liebchens gewähren sollte; aber nicht so die Braut. Damals wars noch gewöhnlich, daß die Mädchen sehr lange zu einem Kusse, und die jungen Bräute sehr lange zum Brautbette sich nöthigen ließen. Es war zwar meistentheils Grimasse; denn die damaligen Mädchen küßten gewis eben so gerne, und die damaligen jungen Bräute sahen gewis das längst-erwünschte Bette in der Brautkammer mit eben dem Verlangen an, als es heutzutage geschieht; aber, es war nun einmal so Sitte. Bei uns würde es ziemlich ins Lächerliche fallen, wenn das junge Bräutchen dergleichen Grimassen bei einem Bette machen wollte, das sie schon längst vor der Hochzeit mit allen seinen Attributen inwendig und auswendig kennen gelernt hat. Obs so besser ist, mag ich nicht beurtheilen; wenigstens aber sollte man glauben, daß auf die Art manche Konsistorialfälle müßten vermieden werden, da nun ein jeder Theil weis, was er an dem

andern

andern Theil, und in welcher Qualität ers bekommt.

Taubmanns Lieschen trödelte entsezlich lange, ehe sie sich aus dem Brautstaat herausarbeiten konnte, und der Herr Bräutigam stand schon in seinem Bräutigamshemde da, als die Jungfer Braut noch an dem Brautkleide herumnestelte. Endlich war sie denn doch eben so bis aufs Hemde ausgescheelt, hatte ihren Brautkranz an einem Nagel an der Wand gehenkt und nun — „stieg sie ins Bette? — —"

Nichts weniger, als das. Die Grimassen waren noch nicht zu Ende. Sie sezte sich neben dem Bette, in dem der Professor schon lange auf seine nunmehrige Genossin geharrt hatte, auf einen Stul, und fing gar bitterlich an zu weinen über den baldigen Verlust ihres Jungfernkränzchens, das ihr vielleicht schon längst zentnerschwer mochte geworden sein.

Unser Taubmann war gar nicht gesonnen, wie weiland der junge Tobias mit seiner Sara, die drei ersten Nächte hindurch zu beten, und eben so wenig zu greinen, er wollte lieber etwas reelleres verrichten: daher fand er an dieser Nänie

sei-

seiner Braut nicht das geringste Behagen. Er stieg also wieder aus dem Bette, nahm seine Bräutigamshosen, trat, wie ein Leichenbitter, vor die weinende Traurige hin, und bat grosgünstig um Erlaubnis, diesen Theil seines Bräutigamsstaats zu ihrem Brautkranze hängen zu dürfen, und nachdem dieses geschehen war, sezte er sich neben ihr auf einen andern Stul, und akkompagnirte in den kläglichsten Tönen und Schluchzen mit solch einem komischen Anstande, daß Lieschen in ein lautes Lachen ausbrach. Da machte er denn auch eine Generalpause, und sagte:

„Was wird nun aber daraus, mein Schaz? Wenn wir auch die ganze Nacht mit einander weinen und greinen, so müssen wir doch einmal aufhören, und mit einander zu Bette gehen. Sieh nur, wie fein sich Dein Kranz mit meinen Hosen gepaart hat; ich dächte, wir folgten dem guten Beispiel.“

Und es geschah. Sie löschten säuberlich das Lämpchen aus, stiegen ins Bette, und — — Wenn das Lämpchen noch brennte, lieber Leser! könnte ich vielleicht mehr erzählen, so aber muß ich ein Punktum machen.

Die versezten Mäntel.

Es kamen einmal einige seiner guten Freunde und besuchten ihn mit der Erklärung, er müsse ihnen einen Schmaus geben. Dem Professor war das eben nicht sehr gelegen, aber er konnte es nicht füglich abschlagen. Also bat er sie, ihre Mäntel abzulegen, und Plaz zu nehmen, er wolle sogleich Anstalt machen. Die Mäntel aber befahl er seinem Famulus indessen in seine Studierstube zu tragen.

Die Gäste nahmen Plaz, Taubmann war geschäftig, als ob er Kindtaufen ausrichtete, und bald sahe man den Tisch mit Flaschen und Gläsern bepflanzt, daß sich die Gäste drob höchlich erfreueten. Man schwärmte und zechte tapfer darauf los, und Taubmann lies immer mehr auftragen. Das wunderte die Gäste sehr, man war das von ihm gar nicht gewohnt.

„Das muß vor seinem Ende sein!" rief einer, „daß er auf einmal so freigebig wird."

Taubmann lächelte, und schwieg. Als nun alle des fernern Zechens überdrüßig waren, machten sie sich zum Aufbruch fertig, und baten sich ihre Mäntel aus.

„Die

„Die könnt Ihr heute nicht bekommen,“ war Taubmanns Antwort.

„Warum nicht? —“

„Weil ich sie für unsre Zeche auf dem Stadtkeller zum Pfande gegeben habe. Es hat uns aber treflich geschmekt. Morgen kommt nur auf den Keller, da kann sich ein jeder seinen Mantel wieder einlösen. Ich will auch zugegen sein, damit alles fein ordentlich hergeht.“

Die Gäste sahen einander an, und brachen endlich in ein lautes Gelächter aus über den Possen, den ihnen der Schalk gespielt hatte. Dafür mußte er aber auch des folgenden Tages zu ihrer Revange und zu seinem Verdrusse einige Stunden auf dem Stadtkeller verderben, weil sie alle einzeln anmarschirt kamen, um ihre Mäntel einzulösen. Aber dafür war er auch auf einmal dieser Gäste entledigt.

Taubmann besorgt sich neue Fenster.

Diese waren einmal bei ihm in so übeln Umständen, daß eine Generalreform höchst nöthig war, und sich schwerlich irgend ein Glaser würde

unterfangen haben, sie noch ferner auszubessern. Vorhänge hätte er zur Zeit nicht bedurft; denn es war platterdings eine Unmöglichkeit, von Aussen hineinzusehen, weil die meisten Scheiben, vermöge ihres hohen Alters, eine so abentheuerliche Regenbogenfarbe bekommen hatten, daß sie wie gemahlt aussahen, und, wo ja noch eine Scheibe sich an Durchsichtigkeit vor ihren Schwestern auszeichnete, so war sie hinwiederum mit Fensterblei so arg durchkreuzt, daß von ihren eigentlichen Bestandtheilen nur sehr wenig sichtbar war. Noch einmal: sie bedurften einer Generalreform.

Aber dazu konnte sich Taubmann sehr schwer verstehen, er sann vielmehr nach, auf was Art er zu neuen Fenstern kommen könnte, ohne selbst den Beutel öfnen zu dürfen, und — es glükte.

Es war eben Winter, und die Straßen lagen voller Schnee, der aber durch einen eingetretenen Thauwind zusammengesunken, und also zu Schneebällen um so geschikter war. Taubmann stand an so einem Abende eben am Fenster und bemerkte eine Parthie Kukuksbrüder die Straße herabgejubelt kommen. Geschwind nahm er ei-

nen Mantel um, drükte den Hut tief ins Gesicht, und mischte sich unter den Haufen. Die Schwärmer sahen alles doppelt, aber eben deswegen nichts in seiner wahren Gestalt, und also blieb auch der Professor unerkannt, und jubelte tüchtig mit. So kamen sie die Straße herunter und vor seinem Hause rief er:

„Ha! Brüder! wißt Ihr was? wir wollen uns eine Lust machen, und Taubmannen seine alten Fenster einbombardiren."

Und mit den Worten warf er den ersten Schneeball, daß die Scheiben gar lustig klirrten. Der Rath ward mit lautem Jubel angenommen, und sein Beispiel so treflich befolgt, daß in wenig Minuten keine ganze Scheibe mehr zu finden war. Und so jubelten die Herren nach vollbrachter Heldenthat weiter. Aber Taubmann, nachdem er sich einige wohl gemerkt hatte, schlich sich in aller Stille wieder davon.

Des andern Morgens, als die Nachtschwärmer ausgeschlafen hatten, wunderten sie sich gar gewaltig, als der Pedell sie vors Koncilium foderte, wo Taubmann mit der Klage wider sie

auftrat, daß sie ihm des vorigen Abends die Fenster eingeworfen hätten. Die Angeklagten wollten zwar die juristische Regel: Si fecisti, nega! benuzzen und läugneten frisch von der Faust weg: aber es half nichts. Taubmann wußte sie der That so völlig zu überführen, daß sie sich endlich nolens, volens, dazu verstehen mußten, dem Glaser auch einen Verdienst zu gönnen.

Und nun konnte er doch wieder auf die Straße sehen, ohne erst das Fenster öfnen zu müssen, und sein Beutel war auch von den Nachwehen glüklich befreit.

Die sonderbare Antwort.

Als sich Taubmann am Hofe zu Dresden aufhielt, fragte ihn einmal der Kurfürst über der Tafel unter andern: „Was seine Studenten in Wittenberg machten?"

Taubmann stellte sich, als hätte er die Frage nicht gehört, aß hastig fort und leerte in aller Geschwindigkeit einige Becher. Darauf stand er in aller Stille auf, lies sich von einem Hofjunker einen Degen geben, und ging damit herunter in

den

den Schloßhof. Der Kurfürst hatte indes seine Frage, die ohnedem nicht wichtig war, auch vergessen, da ein andres Gespräch auf die Bahn war gebracht worden; aber Taubmannen vermißte er sogleich, und wollte eben nach ihm fragen, als dieser im Schloßhofe einen verteufelten Spektakel anfing.

Er schrie, als ob er besessen wär',
Und krazt' und hieb in die Steine,
Und sprang, wie närrisch, die Kreuz und die Queer
Und hüpfte auf einem Beine.

Er lies, das klang gar gewaltig schön,
Ein Gaudeamus erklingen;
Schrie Vivat Taubmann! und Pereat den
Philistern und ähnlichen Dingen!

Zum Ueberfluß warf er dabei noch ein Paar
Der Fensterscheiben ins Zimmer,
Und triebs, als läg sein Verstand ganz und gar
Nebst allen fünf Sinnen in Trümmer.

Der Kurfürst erschrak anfangs über den Teufelslärmen; als man ihm aber sagte, daß es Taubmann sei, fing er an zu lachen, und lies ihn rufen.

„Was,

„Was, zum Henker! Taubmann!" rief er ihm entgegen, „treibt Ihr denn? Was soll denn der Spektakel bedeuten?"

„Ew. Kurfürstliche Durchlaucht fragten mich vorhin," war die Antwort, „was meine Studenten in Wittenberg machten? Alleweile hab' ichs nun gezeigt, wie sies zu Zeiten zu machen pflegen. Durch eine wörtliche Beschreibung würde die Sache nur verloren haben."

Worüber denn der Kurfürst nebst den übrigen Gästen gar herzlich lachen mußte.

Die gehezten Hasen.

So gut auch unser Taubmann seiner Possen wegen beim Kurfürsten stand, so mußte ers doch einmal versehen haben — man weis ja, wie geschwind man bei großen Herren etwas versehen kann, je nachdem ihre Laune ist. Was er aber versehen hat, ist uns nicht bekannt. Genung, der Kurfürst war einmal so böse auf den Spasmacher geworden, daß er ihm nicht nur den Hof verbot, sondern auch sogar befahl, ihn mit Hunden

den fortzuhezzen, wenn ers wagen sollte, am Hofe zu erscheinen.

Das war nun dem Herrn Professor sehr ungelegen, und er sann lange nach, wie ers anfangen sollte, um wieder Zutritt zu erhalten. Endlich hatte er einen Einfall, der ihm praktikabel schien. Er lies sich von einem Jäger drei lebendige Hasen einfangen, nahm sie unterm Mantel und begab sich so getrost nach dem Schlosse. Kaum aber hatte er den Schloßhof betreten, als einige Hunde mit lautem Gebell auf ihn losfuhren. Geschwind lies er einen Hasen laufen, und

Da jagte die Kuppel mit schneller Hast
Den Langohr zu ereilen,
Der sprang, als ging' es aus der Welt,
Ueber Gräben und Zäune ins ofne Feld;
Ihm wars auch nicht gut zu verweilen.

Und nun kam Taubmann ohne Hindernis bis an die Treppe. Der Kurfürst stand eben am Fenster, sahe die possirliche Hasenjagd mit an, und war voller Erwartung, was weiter geschehen würde. Im Augenblik kam der zweite Hase zum Vorschein, verfolgt von einigen Windhunden, die den Professor auf der Treppe attakirt hatten.

Da gings denn wieder, wies wütende Heer,
Den weiten Schloßhof hinüber;
Sie triebens gar arg mit Gebell und Geschrei,
Und rennten sich bald die Köpfe entzwei,
Und purzelten über und über.

So kam denn also Taubmann bis ins Vorgemach des Kurfürsten. Aber noch war seine Noth nicht zu Ende. Dort lag ein taktfester Bullenbeisser, der allenfalls Sechs dergleichen Professoren auf sich nehmen konnte, und boll ihm ein häßliches Willkommen entgegen. Da war nun sein dritter Hase gar brauchbar, um sich diesen Feind vom Halse zu schaffen. Es glükte ihm auch vortreflich. Denn kaum berührte sein lezter Mosjeh Langohr den Boden, als Pakan ihm nachsezte, und ein Gebell erhob, daß der arme Hase vor Angst mit einem Saz über den Saal hin und mit dem dritten schon über die lezte Stufe hinflog. Pakan aber hatte das Laufen auch nicht verlernt, er war dem Hasen verzweifelt auf den Fersen, und so gings denn wieder,

Als gälts eine Wette, den Schloßhof entlang,
Und über Mauern und Graben;
Es sprang der Langohr die Kreuz und die Queer,

Und Pakan flog, wie ein Sturmwind, daher,
Das Häschen zum Nachtisch zu haben.

Diese lezte Jagd konnte der Kurfürst aber nicht ganz mit abwarten, denn Taubmann trat ohne längeres Verweilen in sein Gemach. Wie leicht konnten ein paar solcher Köter wieder zurükkommen, und — er hatte keinen Hasen mehr in Vorrath, und die zweifüßigen, daran allenfalls auch damals bei Hofe kein Mangel war, konnte er zu diesem Behuf durchaus nicht gebrauchen.

Das Beßte bei der Sache war, daß er seinen Zwek glüklich erreichte. Der Kurfürst war entweder eben bei guter Laune, oder der Einfall des Professors hatte wirklich das Glük gehabt, seinen Beifall zu erhalten, genung, er empfing ihn sehr freundlich, und er konnte wieder nach wie vor bei Hofe erscheinen, ohne eines Hasens nöthig zu haben.

Der poetische Wettkampf.

Zu einer andern Zeit stellte der Kurfürst ein großes Gastmal an, wozu außer unserm Taub-

mann noch zwei damals berühmte Poeten eingeladen waren. Da that man sich denn bei vollen Bechern gar treflich bene. Und kaum

Hatt' ihr Kapitolium
Bachus Kraft erschwungen,
Sprachen sie, wie Jene dort,
Gar mit fremden Zungen.

Taubmann und die andern Zwei
Schwangen auf die Mähre,
Der Poeten Karngaul, sich,
Und — nun gings, auf Ehre!

Bald hoch in die Luft empor,
Bald zur Erd' hinunter,
Bald Galopp, bald Schnekkenschritt,
Schläfrig bald, bald munter.

Dithyramben mancher Art,
Hymnen, Epopeen,
Sinngedicht' in Hüll' und Füll
Waren da zu sehen.

Der Kurfürst hatte eine herzliche Freude über diese poetischen Klopffechterspiele, und warf endlich einen goldnen Pacem (eine gewisse Art von Schaumünzen) auf den Tisch, mit der Erklärung, wer den ersten und besten Vers darauf

würde

würde machen können, sollte ihn erhalten. Taubmann war geschwind bei der Hand, und während die andern Beiden erst anfingen, ihre poetischen Kräfte in Aktivität zu sezzen, recitirte er folgenden virgilianischen Vers:

Nulla salus bello, **Pacem** te poscimus omnes.

Wir sind nicht im Stande, unsern Lesern dieses wizzige Wortspiel ins deutsche zu übertragen. Der Vers heißt im Virgil: „Kein Glük blüht im Geräusch der Waffen; Friede! du nur bist unser aller Wunsch." Taubmann aber wendet das Wort Pacem (Friede) auf die Schaumünze an; und so entsteht freilich auch der Sinn: „Dich, lieber Pacem, wünschen wir alle drei Poeten."

Holz!

Der Winter war einmal wieder sehr strenge.
Er kam
Mit seinem ganzen Apparat
Von Frost und Schneegestöber
Aus Grönland her, und macht' es grob,
Und immer, immer gröber.

Erst baut' er über Fluß und Strom,
Wie sonst, gar feste Brükken,
Und endlich sprangen Fels und Stein
Vor seiner Wuth in Stükken.

Er fuhr einher, als wär er toll,
Und eben los von Ketten;
Man wußte nicht, wohin man sich
Vor seiner Wuth sollt' retten.

Da half nicht Ofen, nicht Kamin,
Nicht Pelz und Budelmüzze,
Das Feuer schien, als wärs gemalt,
Und ohne Wärm' und Hizze.

Der Rauch, der aus dem Schorstein stieg,
Gefror zu einer Säule;
Es drang der Schnee durch Müzz' und Pelz,
Als wärens spizz'ge Pfeile.

Es kanonirten Pif und Paf
Die Steine auf den Dächern,
Es waren tapezirt mit Eis
Die Wänd' in den Gemächern.

Ja was noch mehr, man fror sogar
Zusammen in den Betten.
Und kurz, es war kein einz'ger Ort,
Wohin man sich konnt' retten.

Und was das Schlimmste bei der Sache war, unser Taubmann konnte sich nicht hinter Holzklaftern vor dem eindringenden Eisfeinde verwahren, und was noch schlimmer war, er stand eben wieder in Ungnade beim Kurfürsten, und der Zutritt war ihm aufs strengste untersagt. Die Noth ward aber endlich zu groß, und Taubmann entschloß sich, zu versuchen, ob ihm ein Schwank glükken werde. Er begab sich gradeswegs nach Hofe, und lies den Kurfürsten ersuchen, ihm nur auf ein einziges Wort eine Audienz zu ertheilen. Es waren eben noch einige fürstliche Personen beim Kurfürsten zugegen, und diese brachtens durch ihre Verwendung dahin, daß ihm die Audienz gewährt wurde, aber mit der ausdrüklichen Bedingung, seine Bitte nur mit einem einzigen Worte vorzutragen.

Taubmann trat getrost ein, machte stillschweigend seinen Reverenz und — schwieg. Alle waren neugierig, auf was Art er seine Supplik von einem Worte hervorbringen würde, und Taubmann — schwieg. Es war eine lange Pause, alle standen voll Erwartung, und Taubmann — schwieg.

schwieg. Endlich ward der Kurfürst ungeduldig, und fragte mit sichtbarem Unwillen:

„Nun, Taubmann! was ist Euer Begehr?"

Taubmann elaborirte einen sehr submissen Krazfuß und erwiederte:

„Holz! —"

Und schwieg wieder. Das kam allen so unerwartet, daß ein lautes Gelächter entstand. Selbst die Runzeln auf der Stirne des Kurfürsten schwanden, und Taubmann erhielt nicht nur Holz zur Gnüge, sondern nebst neuen Gnadenversicherungen auch noch eine reichliche Beisteuer zu einem wärmenden Fuchspelze.

Wie viel Kurfürsten gehören zur Wahl eines Schulmeisters?

Es gab zu Taubmanns Zeiten einen gewissen Kirchen- und Schulpatron, der — wie es auch heutzutage noch gewöhnlich ist — die linke Hand nie wissen lies, was die Rechte — nahm, und so geschah es denn, daß mancher Mann wol ein Amt, aber das Amt, leider! keinen Mann erhielt. Wenn in dem Patronatsbezirk dieses

Herrn

Herrn eine Wahl vorfiel, so war diese allemal einer Auktion ähnlich, das Amt eines Proklamators verwaltete er selbst, ohne erst dazu verpflichtet zu sein, und das Zuschlagen geschah in aller Stille. Es traf sich daher oft, daß Mosjeh Christoph, der Kutscher, für baare Bezahlung die Pflicht übernahm, die liebe Dorfjugend zu bändigen und zu — erziehen und lehren? — weit gefehlt! der alte Schöps kannte vielleicht selbst kaum das große A, wie hätte er es die jungen Schöpse lehren können? Der ehemalige Pferdebändiger kannte zwar den Kutscherkatechismus, und wußte ihn auf dem Nagel herzusagen; aber von dem andern wußt' er kein Jota, ihm wars bisher völlig gleichgültig gewesen, obs zehen Gebote, oder ein Schok dergleichen gäbe, und ob der christliche Glaube in drei, oder wie das Turnierreglement, in zwölf Artikel abgetheilt wäre.

Solch eine Schulmeisterwahl war einmal wieder vorgefallen, und Taubmann sagte über der Tafel zum Kurfürsten, als eben das Gespräch darauf kam:

„Ihro Durchlaucht! mich dünkt, eine Kaiserwahl müsse etwas sehr leichtes sein.“

Kurfürst. Was? etwas sehr Leichtes? — Ihr irrt sehr, Herr Professor. Es ist im Gegentheil etwas sehr Schweres.

Taubmann. Seis! Aber eine Schulmeisterwahl muß doch noch weit schwerer sein.

Kurfürst (lachend). Rappelts, Herr Professor?

Taubmann. Nichts weniger, als das. Ich wills Ew. Durchlaucht beweisen.

Kurfürst. Nun, darauf bin ich begierig.

Taubmann. Nicht wahr, zur Wahl eines Kaisers werden sieben Kurfürsten erfodert?

Kurfürst. Sehr richtig.

Taubmann. Nun, dann hab' ich gewonnen. Denn, wie wir eben gehört haben, so sind bei der Schulmeisterwahl jenes Herrn wol vier mal sieben Kurfürsten zugegen gewesen. Sie muß also natürlicherweise weit schwerer sein.

Alles lachte; denn man verstand sehr gut, daß der Spötter unter den vier mal sieben Kurfürsten so viel Stükken Münze mit deren Bildnissen meinte, und der Kurfürst selbst rief:

„Auf die Art muß ich Euch Recht geben!" —

Zu

Zu unsern Zeiten muß daher manche Wahl noch weit schwerer sein; denn da reichen vier mal sieben — Kurfürsten, oder Könige, oder Kaiser selbst — noch lange nicht aus, man muß sie mehrmals multipliciren.

Der Dreschflegel.

Einst kam ein großer Herr, der auch in der Grobheit gros war, und keinem Pferdeknecht hierin etwas nachgab, nach Wittenberg, und lies unsern Taubmann zur Tafel laden. Dieser stellte sich in aller Unterthänigkeit ein, wunderte sich aber sehr, als ihn der Fremde die Hand zum Willkommen reichte. Damals wars noch nicht so Mode, einem jeden Laffen, und einem jeden Meerkäzchen das Pfötchen zu lekken, sonst würde der Herr Professor nicht ermangelt haben, auch hier einen Handkuß zu appliciren. Ueberhaupt hatte Taubmann in Rüksicht des Handküssens, es mochte bei unserm, oder beim zweiten Geschlecht sein, seine eigenen Grillen, und, wer nicht in großer Achtung bei ihm stand, oder etwa ein Mann war, dem das Schiksal Land und

und Leute zu regieren gegeben hatte, der konnte, so lang' er wollte, auf einen Handkuß warten.

Es fiel ihm daher auch hier nicht im Geringsten ein, einen Handkuß anzubringen, und, wie wir gleich hören werden, so war dis auch gar nicht die Meinung des Fremden, er wollte nur nach seiner Art — das heißt, grob — ein Späschen anbringen. Er drükte ihm also die Hand, daß Taubmann hätte schreien mögen, und sagte endlich:

„Aber, lieber Herr Professor! was zum Henker! machen Sie denn zu Hause, daß Sie so eine harte und grobe Haut bekommen? Man sollte meinen, daß Sie ein Drescher wären."

Taubmann drükte nunmehr die Hand des Spasmachers auch ziemlich derb, und erwiederte lachend.

„Sie würden auch nicht unrecht haben, mein Herr, wenn Sie mich für einen Drescher hielten; denn ich habe ja alleweile den Flegel in der Hand."

Man sieht hieraus, daß Taubmann auch der Meinung war, daß auf einen groben Kloz ein grober Keil gehöre.

Noch

Noch so eine impertinente Antwort.

Zu einer andern Zeit kam wieder ein Fremder nach Wittenberg, der viel von den launigen Einfällen des Professors gehört hatte, neugierig deshalb war, ihn kennen zu lernen, und ihn daher zur Tafel einladen lies. Taubmann kam, sahe aber so ernsthaft aus, als hätte er in seinem Leben noch nicht gelacht, aß tapfer und trank noch tapferer, aber alle seine Gespräche trugen ganz das Gepräge eines weisheitsvollen Ernstes.

Der fremde Herr wartete immer, ob nicht bald ein Schwank zum Vorschein kommen würde, und — es kam keiner zum Vorschein. Taubmann blieb ernsthaft, der Schalk hatte es gar wohl gemerkt, daß ihn der Fremde nur als einen Lustigmacher betrachtete.

Als man nun aufstand, nahm Taubmann seinen Hut, dankte für genoßne Ehre, und wollte seinen Rükmarsch antreten. Da konnte denn der Fremde nicht länger an sich halten, sondern sagte, indem er ihm den Hut wieder wegnehmen wollte:

„Nicht

„Nicht so, mein Herr Professor! so haben wir nicht gewettet; Sie sollen uns heute noch recht lustig machen. Oder hätt' ich mich vielleicht in der Person geirrt? Sie sind doch derjenige, dessen Narrenspossen so bekannt sind?"

„Das weis ich nicht," erwiederte Taubmann ganz trokken, „ob Sie sich irren, oder nicht. So viel kann ich Sie aber versichern, daß es hier in Wittenberg keinen einzigen Narren giebt, es müßte denn eben erst einer angekommen sein."

Mit diesen Worten machte er einen tiefen Reverenz, empfahl sich, und lies den Fremden äußerst beschämt stehen.

Die theure Heizung.

Als wieder einmal ein sehr harter Winter einfiel, so fing das Holz sowol bei unserm Taubmann, als auch bei den andern Professoren an sehr rar zu werden, und alle wußten in ihrem Leibe keinen Rath, wie sie den Defekt wieder ergänzen wollten. Da geschah es denn, daß ein Minister vom Hofe des Kurfürsten nach

Wit-

Wittenberg kam, der noch überdis alles bei seinem Herrn galt. Zu diesem ging Taubmann sogleich, und bat, ihm doch die Ehre zu gönnen, und bei ihm zu speisen.

Der Minister versprach es, und stellte sich zu gehöriger Zeit ein, fand aber zu seiner Verwunderung eine so grimmige Kälte in der Stube, daß die Suppe in Gefahr war, zu Eise zu werden, ehe man sie aus der Schüssel in den Mund transportiren konnte.

„Ei, mein lieber Herr Professor!" sagte der Minister, indem er sich die Hände rieb, „Sie müssen eine verzweifelt harte, Grönländische Natur haben, daß Sies bei solcher Witterung in einer ungeheizten Stube aushalten können. Heute hätten Sie aber doch, mir zu Gefallen, einige Stükken Holz in den Ofen sollen schieben lassen."

„Gnädiger Herr!" gab Taubmann zur Antwort, „es geht mir und allen meinen Kollegen dismal sehr übel, der disjährige Winter ist so heishungrig gewesen, daß er uns fast keinen Spahn Holz übrig gelassen hat. Aber für heute bin ich unschuldig."

„Wie so? Herr Professor!“

„Ich habe mir heute von meinem Nachbar einen Arm voll Holz, an zwölf Thaler werth, geborgt, um meinem hohen Patron in einer warmen Stube bewirthen zu können. Das alles habe ich in den Ofen geschoben, und es wundert mich selbst, daß es nicht warm werden will, da ich doch gewis weis, daß es im Ofen brennt.“

Der Minister war neugierig, das theure Holz selbst zu sehen, ging deswegen vor das Ofenloch, blikte hinein, und sahe darin zu seiner Verwunderung — eine Laute und ein brennendes Licht neben einander. Nun wurde es ihm klar, wie es zuginge, daß die Stube nicht warm werden wollte, obgleich für zwölf Thaler Holz an Werth in dem Ofen lag. Er lachte herzlich über den Schwank, und durch seine Verwendung lies bald darauf der Kurfürst allen Professoren Holz zur Gnüge anfahren.

Noch eine Holzgeschichte.

Als Taubmann in dem nachfolgenden Frühjahr an den Hof kam, und dem Kurfürsten für die vorige Unterstüzzung dankte, sagte dieser:

„Mein

„Mein lieber Taubmann! ich habe Euch recht bedauert, daß Ihr im vorigen Winter so sehr habt frieren müssen. Damit das künftig nicht wieder geschehen möge, so gebe ich Euch die Erlaubnis, bei eintretendem Holzmangel in dem sogenannten Probstholze bei Wittenberg die untersten Aeste abkippen zu lassen."

Dieser Erlaubnis zu Folge lies er im folgenden Winter die untersten Aeste den Bäumen so benehmen, daß nur noch ein paar kleine Aestchen im Wipfel übrig blieben, und das Holz nun einer Sammlung von Hopfenstangen ähnlich sahe.

Der Förster wollte den Unfug nicht länger dulden, und berichtete die Sache an den Kurfürsten. Taubmann mußte erscheinen.

„Was höre ich? Taubmann!" sagte der Kurfürst. „Ich habe Euch ja nur die Erlaubnis gegeben, den Bäumen die untersten Aeste benehmen zu lassen. Ihr müßt meine Erlaubnis nicht misbrauchen."

„Das hab' ich auch nicht, gnädigster Herr!" erwiederte der Schalk, „ich habe blos die untern Aeste abhauen, und die Obersten fizzen lassen."

Der

Der Kurfürst merkte, daß ein Possen dahinter stekke, und, als er bald darauf nach Wittenberg kam, und das Probstholz selbst besichtigte, mußte er herzlich über die sonderbare Gestalt der Bäume lachen, aber auch zugleich gestehen, daß Taubmann seine Erlaubnis nur ein wenig zu weit ausgedehnt, aber nicht überschritten habe; denn die obersten Zweige fehlten an keinem einzigen Baume.

Die Götter im Glase.

Die deutsche Versmacherkunst war Taubmanns Sache eben nicht sehr, hierin würde er von allen unsern jezzigen Versefexen, die durch ihre wasserreichen Produkte eine Sündflut über Deutschland verbreitet haben, gar sehr übertroffen worden sein. Unsre Anakreontianer vorzüglich haben uns mit den Wechselbälgen ihres Geistes gar arg heimgesucht, neben denen die Trillerschen und Güntherschen Geisteskinder verdammt wenig verlieren würden.

Der Kurfürst kannte diese poetische Schwäche unsers Taubmanns auch sehr wohl, und benuzte

sie

sie zuweilen, um ihn in Verlegenheit zu sezzen. So geschah es auch einmal bei der Tafel, daß er in ein volles Weinglas ein Goldstük warf, es Taubmannen überreichte, und sagte: „es sollte sein Eigenthum sein, wenn er sogleich einen lustigen deutschen Vers aus dem Stegreife darauf machen könnte.

Der Professor, dem für dismal gleich eine Schnurre einfiel, ergrif das Glas, trank es aus, schüttete das Goldstük in die Hand, und sagte, indem er es in die Tasche stekte:

Zwei Götter können sich im Glase nicht vertragen;
Geh Pluto in mein'n Sak, geh Bachus in den Magen.

So rauh übrigens auch dieser Vers klinget, so glauben wir doch, mit Recht behaupten zu können, daß er manche Hunderte unsrer Musenalmanachsliederchen aufwägt.

Ein Schelm, der seinen Löffel nicht ißt.

Einst war Taubmann bei einem vornehmen Herrn nebst einer zahlreichen Gesellschaft zu Ga-

ste. Als die Suppe aufgetragen war, so rief der Wirth, auf dessen Befehl man dem Professor keinen Löffel vorgelegt hatte, ihm zu:

„Nun? Herr Professor? — Ein Schelm, der nicht Suppe ißt!“

„Das kann ich wol!“ dachte Taubmann, ergrif ein naheliegendes Brod, säbelte ein Stük herunter, hölte es aus, spießte es an die Gabel, und aß tapfer mit. Als die Suppe zu Ende war, stekte er seinen gebaknen Löffel ins Maul, und rief, indem er den Wirth ansahe:

„Nun? wie ists? — Ein Schelm, der seinen Löffel nicht ißt!“

Das konnte ihn aber freilich keiner nachthun.

Wie geht es zu, daß manche Frau mehr Jungen, und manche mehr Mädchen zur Welt bringt?

An der kurfürstlichen Tafel kam unter andern auch einmal das Gespräch auf die Frage zurük: Was doch wol die Ursache sein möchte, daß manche Frauen mehr Jungen, und im Gegentheil

manche

manche Andere mehr Mädchen zur Welt brächten? Die Meinungen waren denn gar sehr getheilt, wie man leicht denken kann. Einer wollt' es aus philosophischen Gründen, der Andre, der etwa einmal durch die Stube eines Arztes gelaufen war, oder ein Rezept gesehen hatte, aus medicinischen, ein Dritter vielleicht gar aus theologischen, oder juristischen Gründen darthun?

Taubmann horchte stillschweigend zu, ohne eine Silbe laut werden zu lassen. Endlich sagte der Kurfürst:

„Nun, Herr Professor! sagt uns doch Eure Meinung auch.“

„Ich glaube,“ erwiederte Taubmann, „daß es damit, wie mit dem Kugelgießen zugehe.“

Alle lachten.

„Wie? — mit dem Kugelgießen? —“ rief der Kurfürst.

„Ganz Recht, Ihro Durchlaucht! Wenn zu wenig Blei in die Kugelform kommt, so entstehet ein kleiner Defekt in einer Vertiefung, ists aber des Bleies zu viel, so wird ein vollkommnes Knöpflein zum Vorschein kommen.“

Durch diese Erklärung endigte sich denn die vorherige tiefsinnige Untersuchung mit einem schallenden Gelächter.

Die Waschweiber.

Einstmals ritt' er mit dem Kurfürsten und einer kleinen Begleitung auf die Jagd. Sie kamen unterwegs bei einem Bache vorüber, an dem einige Waschweiber standen und Wäsche spülten, und dabei nach ihrer Gewohnheit — die auch in gar mancher Assemblee Mode geworden ist — wie die Elstern schwazten, daß man kaum vor dem Geräusch ihrer Zünglein das Geräusch des Baches hören konnte.

„Ei, sieh da, Taubmann!" rief der Kurfürst, „das ist etwas für Dich. Mache mir einmal auf die Weiber einen Vers."

Taubmann war bei solchen Gelegenheiten nicht faul. Er bedachte sich auch hier nicht lange, sondern recitirte geschwind folgende Verse:

Quando conveniunt Catharina, Maria, Sibilla,
Colloquium faciunt et ab hoc et ab hac et illa.

Wir

Wir nehmen uns die Freiheit, diese Verse auf Deutsch so zu übersezzen:

Wenn Trinchen und Billchen zusammenkommen,
Wird mancher gar stark in die Wäsche genommen;
Da gehts über Den und über Jenen her,
Daß an ihm kein ganzer Bissen bleibt mehr;
Da gehen die Zünglein gar hurtiglich,
Und klappern und drehen, wie Mühlräder sich;
Da giebts ein Geknitter und ein Geknatter,
Als wär' auf dem Teich ein Entengeschnatter,
Da gehts bald hinauf, bald wieder hinab,
Frau Muhme, Frau Gefatter! Papaperlapap!

Taubmann trinkt Gesundheiten.

Wir wollen noch ein paar Späschen hier nachholen, die unser Professor mit dem Kardinal Clesel hatte, als sich dieser einige Zeit am Hofe zu Dresden aufhielt. Einmal wurde an der kurfürstlichen Tafel stark pokulirt, und Taubmann lies es, wie gewöhnlich, an sich nicht ermangeln, sondern hatte sich in kurzer Zeit einen derben Haarbeutel getrunken. Der Kardinal, der sich immer mit dem Professor viel zu schaffen machte, nöthigte ihn, aus zwei großen Humpen des Pab-

stes und Doktor Luthers Gesundheit zu trinken. Taubmann thats endlich, als er sich lange geweigert hatte. Aber, leider! hatte sein Magen schon völlige Ladung, und es war also kein Wunder, daß er die zwei lezten aufgenöthigten Humpen mit Protest wieder zurükschikte. Taubmann lachte mit, als alle über die Bescherung lachten, und rief:

„Da liegt Euer Pabst, Herr Kardinal! Ich wußt' es wohl, daß es so geschehen würde; denn der Pabst und Luther können sich in meinem ächtlutherischen Magen unmöglich vertragen. Ich danke Gott, daß ich den Einen mit Ehren los bin, es wäre sonst gewis noch ärger geworden.

Taubmann macht ein Anagramma.

Bald darauf kam das Gespräch auf die lutherischen Prediger, die dem Kardinal natürlicherweise nicht behagten. Destomehr lobte er die katholischen Priester, und sagte:

„Das sind rechte Seelsorger, mit denen man die Eurigen gar nicht vergleichen muß.“

Unsern

Unsern Professor verdroß das Ding ziemlich sehr, und er erwiederte:

„Ew. Eminenz haben ganz Recht, daß Pfaffen und Mönche die besten Seelsorger sein, aber anagrammatisch.“

„Wie so? —“ war die Frage des Kardinals.

„Wenn man die Buchstaben versezt,“ entgegnete Taubmann, „so kommt aus dem Worte „Seelsorger“ Groser Esel heraus.“

Der Kardinal brach das Gespräch sogleich ab.

Taubmann erniedrigt das Salz.

Als man sich einmal eben an der kurfürstlichen Tafel niedersezzen wollte, bemerkte Taubmann, daß das Salzfaß oben an stand. Ohne das Geringste zu sagen, ging er hin, ergrif es, und sezte es ganz unten auf den Tisch.

„Was soll denn das bedeuten? Herr Professor!“ rief der Kurfürst lachend.

„Ew. Durchlaucht verzeihen,“ war die Antwort, „meine Wittenberger beschweren sich immer, daß ihnen das Salz zu hoch gesezt wäre, ich

ich wollte ihnen also alle Ursache zu klagen benehmen, und hab' es deswegen niedriger gesezt.

Der Kurfürst verstand sehr wohl, was der Schalk damit meinte, und wenige Tage darauf war der Preis des Salzes um ein gut Theil vermindert.

Vielleicht hätten hundert und mehr Bittschriften und Vorstellungen nicht so viel gefruchtet, als dieser einzige Schwank.

Der Erzpoete.

Taubmann besuchte einmal den berühmten Dichter Christoph Homagius in Schwabach. Dieser hatte eben einen vollen Becher vor sich stehen, als Taubmann eintrat. Lachend rief ihm Homagius entgegen:

„Ei, sieh da, Herr Kollege! Von Euch kann man mit Recht sagen:

Archi-Poeta facit versus pro mille poetis.“

Auf deutsch kanns vielleicht so heißen:

Du bist ein Erzpoet,
Du kannst im Schlaf' und Wachen
Der Verse zehnmal mehr,
Als tausend Andre, machen.

Taub-

Taubmann ergrif geschwind den vollen Becher, der auf dem Tische stand, leerte ihn rein aus, und antwortete:

Et pro mille aliis Archi-Poeta bibit.

Ein Erzpoet muß auch,
Wo volle Gläser blinken,
Nicht schüchtern sein; er muß
Für tausend Andre trinken.

Wenn er Wein hat, nehmlich: sonst muß er sich bei den Gänsen zu Gaste bitten, da kann er trinken, so viel er will.

Der abgefertigte Gratulant.

Als Taubmanns Namenstag einmal einfiel — man darf nur den 5ten Merz nachsuchen, da wird man seinen Namen mit großen, rothen Buchstaben angezeichnet finden. Also, am 5ten Merz kam in aller Frühe ein Student zu ihm, ders auch einmal gewagt hatte, den Pegasus zu besteigen, und darauf nach dem Parnaß zu kleppern, und wollte dem Herrn Professor in einem wohlstilisirten Karmen — wie dergleichen

Kar-

Karmen gewöhnlich zu sein pflegen — seinen Glükwunsch abstatten; wozu? und warum? — das wissen wir freilich nicht.

Er trat also ganz ehrenfest in die Stube, und intonirte recht sonorisch:

Omnipotens Taubmann! raucum tibi dedico carmen,

— — — — —

An diesem Eingange hatte unser Professor schon genug. Ihm wollte der Anfang des Verses: „Allmächtiger Taubmann!" eben so wenig behagen, als der Schluß: „ich widme dir dis schlechte Gedicht." Der Dichterling hatte vermuthlich eine verstimmte Leier, oder — Geige im Sinne gehabt, als er das Wort raucus wählte.

Taubmann hatte nun nicht im Geringsten Lust, die Fortsezzung weiter zu hören, sondern drehete dem Gratulanten lachend den Rükken zu, und wieß ihn mit folgendem Verse die Thüre:

Omnipotens Hundsfot! was machst du mir da für ein Karmen?

Wenn doch Taubmann jezt noch lebte, und manchen poetischen Pritschmeister so die Thüre —

aus

aus dem Publikum, oder aus den Drukkerpressen wiese! — —

Wo giebt es die meisten Narren?

Einsmal fragte einer unsern Taubmann: „Können Sie mir wol sagen, Herr Professor! wo es die meisten Narren giebt?"

„Das habe ich schon ehemals beantwortet," erwiederte Taubmann.

„Aber ich möchte es doch auch gerne wissen."

„Am Hofe; da muß immer einer des andern Narre sein."

„Gehört denn der Fürst auch in diese Rubrik?" fragte Jener weiter.

„Ille est Eximus," war Taubmanns Antwort.

Wir können dis Wortspiel wieder nicht ins Deutsche übertragen, und müssen uns begnügen, es unsern unlateinischen Lesern zu erklären. Unsre lateinischen Leser, die das Wort eximus nicht etwa in dem Wörterbuch einiger gelehrten Freunde nachzuschlagen brauchen, werdens schon von selbst verstehen.

Taubmanns Antwort kann auf deutsch heißen: „Der Fürst ist der Vornehmste:“ aber es kann auch heißen: „der Fürst macht eine Ausnahme von dieser Regel.“

Man kanns nun nehmen, wie man will. In welchem Verstande es unser Spasvogel genommen hat, können wir wenigstens nicht mit Dokumenten belegen.

Den Beschluß dieses Büchleins mögen endlich einige Sitten- und andre Sprüche unsres Taubmanns machen, die wir mit Absicht bis hierher aufgespart haben, um sie mit einem Blik übersehen lassen zu können. Er war zwar kein so spruchreicher Mann, als weiland König Salomo, und ob er auch so, wie dieser, von der Zeder bis auf den Isop, der an der Wand wächst, sprechen konnte, bezweifeln wir aus dem ganz einfachen Grunde, weil er kein solcher Naturkundiger — dergleichen es zu seiner Zeit noch gar sehr wenige gab — war, und vielleicht manches Ding nicht einmal dem Namen nach kannte, von dem unsre Unmündigen, wie König Salomo, sprechen zu können — glauben, und wol mitunter wirklich spre-

sprechen, nur, leider! daß kein vernünftiger Mensch aus alle dem Senf klug werden kann. Indes, er hatte doch von manchem Dinge so seine besondern Grillen, und pflag sie auch wol mitunter in das Gewand eines Sitten- oder andern Spruchs nach seiner Art zu kleiden, und so mögen denn diese wenigen Einfälle immer auch hier ein Pläzchen behaupten.

Von den jungen Studenten pflegte Taubmann zu sagen: „Sie machen ihre Syllogismen gewöhnlich bei Wein und Bier in modo ferio, reduciren sie mit den Haaren über den Tisch, und solviren sie endlich mit Kannen, Leuchtern und Damaszener Klingen."

„Wer reich werden will, sagte Taubmann, muß große diligentiam (Fleis und Sorgfalt) aber keine conscientiam (Gewissen) haben." — Probatum est, wie die Erfahrung lehret. Heutzutage ist ohnedem das Gewissen Konterbande.

„Die Tugend ist wie das Oel. Man schütte es, wo man hin will, so schwimmt es allezeit oben." — Aber die Flamme der Lampe verzehrt es, und läßt das daruntergeschüttete Wasser unangetastet; zu unsern Zeiten ists wenigstens so.

„Es

„Es giebt dreierlei Professoren auf Akademieen, sagte Taubmann. Die Ersten sind die gewöhnlichsten: die die Studenten zum Guten anweisen. Die Zweiten sind die, die ihre guten Einfälle und Gedanken ihnen mittheilen. Die Dritten sind die Besten, die nehmlich beides verrichten.“

„Eben so, sagte er, giebts dreierlei Autoren. Erstlich diejenigen, die andrer Schriften auslegen; zweitens, die aus fremden Sprachen Bücher übersezzen, und drittens: die selbst etwas Gutes schreiben.“

Die dritte Klasse von beiden mag wol bei weitem die Kleinste sein.

Von dem berühmten wittenbergischen Theologen, Aegidius Hunnius sagte Taubmann: „Er wäre ein Zirkel, dessen Mittelpunkt in Wittenberg sei, dessen Peripherie aber durch die ganze evangelische Kirche ginge.“

„Wenn man so fleißig nach guten Büchern fragte, als nach guten Frankenwein, sagte unser Professor, so würde es der Poeten eine weit größre Anzahl geben, als jezt.“ — Poeten giebts heutzutage genung. Ob aber viel Gute? — Ja, das ist eine andre Frage.

„Die

„Die alten Männer, sagte Taubmann oft, die junge Weiber heirathen, sind wie die Lampreten, die man im Malvasier zu ersäufen pflegt." — Bei alle dem immer ein süßer Tod! —

„Uebersezzungen, pflegte er sich zuweilen herauszulassen, sind wie umgewendete Teppiche. Das Gewirk erscheint zwar, aber mit weit geringerm Glanz und gar sehr verstellten Bildern."

Die Fuhrleute pflegte er „feces terrae" und die Schiffer „feces maris" zu nennen. „Denn, sagte er, jene fürchten Gott am wenigsten auf der Erde, und diese auf dem Meere."

„Die Lebensart der Studenten pflegte er zuweilen mit vier sogenannten Species der Rechenkunst zu vergleichen. „Der Vater, sagte er, addiret zu Hause, das Söhnchen subtrahirt auf der Universität. Wenn aber der Vater nicht hübsch das Vermögen multiplicirt, so wird es gewis sehr bald so recht burschiko's dividirt werden."

„Wenn die Weiber zu Hause das Regiment führen wollen, sagte er, und Magisters sein, so muß man sie zuerst per baculum zu Bakkalauren machen, dann geht es fein ordentlich von einem Grade zum andern."

Taub-

Bayerische Staatsbibliothek München

Taubmann sagte zuweilen: „Er kenne keine Menschen, die übler daran wären, als Schuldner, weil sie so oft die Farbe wechseln müßten. Denn wenn man sie mahne, so müßten sie schamroth werden, und wenn sie einen ihrer Gläubiger erblikten, so müßten sie aus Furch erbleichen, daß er sie mahnen werde."

Das ist bei uns nicht mehr Mode, daß man deswegen die Farbe wechselt.

Mags bei diesem Pröbchen indessen sein Bewenden haben. Wir wünschen nichts mehr, als daß unser Spasvogel in diesem neuen Gewande unsern Lesern so gut gefallen haben möge, als es ehedem in seinem altfränkischen Wams wirklich der Fall war. Es giebt der launigen, scherzhaften Einfälle, die der Mann jezuweilen hatte, noch eine Anzahl, und — wenn das Publikum unsre Gerichte nicht etwa zu unschmakhaft finden sollte, so könnte es leicht geschehen, daß wir noch einen kleinen Nachtrag dieser Taubmannischen Schnurren folgen ließen. Vor der Hand solls aber bei dieser Probe verbleiben!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, August Wilhelm, 1770-1810 / Meyer, August Wilhelm, / Lincke, Salomo.

Taubmanns Leben, Anekdoten, wizzige Einfälle und Sittensprüche

Paris [i.e. Leipzig] 1797

P.o.germ. 2088 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130028-2
VD18 11560118